

## 3 Prekarisierung im Blick der Diskursanalyse

### Zur Fallstudie EuroMayDay-Bewegung

---

#### 3.1 GRUNDZÜGE DER DISKURSANALYSE: MODELLANALYSE DES THATCHERISMUS

Nach Erarbeitung eines dem Phänomen umfassender Prekarisierung angemessenen gesellschaftstheoretischen und -analytischen Rahmens soll in diesem Kapitel eine »Stichbohrung« in den Diskurs der Prekarisierungs- oder EuroMayDay-Bewegung vorgenommen werden. In diskursanalytischer Weise soll ermittelt werden, welche Begriffe von Prekarisierung dem Protestdiskurs zugrunde liegen – nicht zuletzt in Abgrenzung von einer massenmedial geführten öffentlichen Debatte, deren Diskursanalyse bereits in der Einleitung vorgestellt wurde und in der vor allem ein enger Prekarisierungsbegriff vorherrscht, der das Phänomen an die Ränder des Sozialen verweist oder mit zunehmender Armutsbedrohtheit gleichsetzt. Um die Kompatibilität dieser empirischen Untersuchung mit den Ergebnissen des bisherigen Theorieabgleichs sicherzustellen, müssen die im vorangegangenen Kapitel gewonnenen Grundlagen der Hegemonietheorie in den Kategorienbau einer Diskurstheorie und das methodische Instrumentarium der Diskursanalyse übersetzt werden. Nach einigen wenigen Bemerkungen zu den Grundlagen der Diskurstheorie wird in einem ersten, noch intuitiven Zugang – und zwar in Form einer Idealanalyse – die Herangehensweise der Essex School am Diskurs des Thatcherismus exemplifiziert. Diese Annäherung wird uns erlauben, den theoretisch-methodischen Apparat der Diskursanalyse ausgehend von einer ersten, und sei es idealtypisch stilisierten Anwendung zu entwickeln.

Üblicherweise wird unter Diskurs jede sprachliche Einheit oberhalb der Satzebene verstanden. Die Soziolinguistik verwendet den Begriff vor allem zur Bezeichnung eines Korpus vorwiegend natürlich (mündlich oder schriftlich) generierter Texte (Levinson 1983: 286), doch abseits dieses soziolinguistischen Konzepts von Diskursanalyse konnte sich in den letzten Jahren auch im deutschsprachigen Raum ein breiterer, gesellschaftsanalytischer Diskursbegriff durchsetzen. Abseits modischer Konjunkturen hat sich herausgestellt,

dass wohl der diskursanalytische Ansatz Foucaults den größten Einfluss auf sozialwissenschaftlich inklinierte Diskursanalytiker und -analytikerinnen ausübt.<sup>1</sup> Auch die in kritischer Auseinandersetzung mit u.a. der Foucault'schen Diskursanalyse entwickelte hegemonietheoretische Diskursanalyse der Essex School hat in letzter Zeit auch im deutschsprachigen Raum vermehrt Aufmerksamkeit gefunden (Marchart 1994; 1998, Nonhoff 2006; 2007).<sup>2</sup> Sie versteht sich als eine anti-objektivistische Theorie, die von dem grundlegenden Postulat ausgeht, dass »das Soziale sich als symbolische Ordnung konstituiert« (Laclau/Mouffe 1991: 145), als ein symbolisches Feld, auf dem Bedeutungen generiert werden, die sich zu diskursiven Formationen verdichten. Aus der Einführung des ursprünglich Foucault'schen Begriffs der diskursiven Formation ergab sich für Laclau und Mouffe eine Reihe von Fragen bzw. Problemen. Neben anderen, auf die hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden kann,<sup>3</sup> ragt aus Sicht der diskursanalytischen Hegemonietheorie folgendes Problem heraus: Was *vereinheitlicht* eine diskursive Formation, also wie kann die Frage nach der Kohärenz einer diskursiven Formation beantwortet werden?

Foucault begegnete diesem Problem mit seiner Idee einer Regelmäßigkeit in der Verstreuung, die er als Alternative zu anderen potentiellen Formen der Vereinheitlichung von Aussagen entwickelt. So verwirft Foucault jede Verein-

**1** | Dieser starke Einfluss lässt sich unter anderem durch die Tatsache erklären, dass Foucault mit der *Archäologie des Wissens* einerseits eine ausgearbeitete, wenn auch nicht ganz kohärente Darstellung seiner »Methode« hinterließ und andererseits in dieser wie auch in seiner späteren genealogischen Phase an einer Reihe von Fallstudien bereits einige *blueprints* für weitergehende Diskurs- und Machtanalysen lieferte. Um nur eine Publikation unter vielen herauszugreifen: Im *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse* ist Foucault der mit Abstand meistgenannte Autor (vgl. Keller et al. 2001). Im englischsprachigen Raum dominiert das Foucault'sche Diskurskonzept manche Einführungen zum Diskursbegriff bereits gänzlich (vgl. Mills 1997).

**2** | Die Essex-School hat bereits eine Vielzahl von Analysen politischer Diskurse hervorgebracht. So beschäftigt sich zum Beispiel die Studie einer Laclau-Schülerin mit dem »Rasse«- und Sexualitäts-Diskurs der britischen Neuen Rechten von Powell bis Thatcher (Smith 1994), eine weitere umfangreiche Studie analysiert den südafrikanischen Diskurs der Apartheid (Norval 1996) und andere beschäftigen sich mit dem Diskurs des rechten Neopopulismus in Europa oder der hegemonialen Formation verschiedenster Nationen (vgl. Howarth et al. 2000).

**3** | Ein anderes Problem besteht genau darin, dass Laclau und Mouffe die bei Foucault noch operative Unterscheidung zwischen der Ebene des Diskurses und jener des Außerdiskursiven (etwa der Institutionen) dekonstruieren müssen, um die Reste des soziologistischen Objektivismus zu beseitigen. Gerade von marxistischer Seite hat dieser Anti-Objektivismus wütende Reaktionen nach sich gezogen (vgl. Laclaus und Mouffes Antwort in Laclau 1990).

heitlichung zu einer Formation durch Referenz auf ein Gemeinsames, sei es ein gemeinsames Objekt des Diskurses, ein gemeinsames Thema, ein gemeinsamer Stil oder eine Konstanz der Begriffe.<sup>4</sup> Aus hegemonietheoretischer Perspektive ist mit der Betonung der *Verstreung* noch nicht hinreichend erklärt, wie aus rein differentiellen Positionen die *Regelmäßigkeit* einer diskursiven Formation überhaupt hervorgehen kann, denn mit Saussure gehen Laclau und Mouffe davon aus, dass jede bedeutungsproduzierende Formation aus relational verknüpften differentiellen Elementen besteht (weshalb sie ihr Projekt als einen *radikalen Relationismus* klassifizieren können). Das Saussure'sche Modell des Relationismus besitzt allerdings ein enormes Handicap. Denn nur innerhalb eines geschlossenen Systems kann die Bedeutung jedes Elements durch die Differenz zu allen anderen bestimmt werden. Aus diesem Grund habe die Übernahme des Strukturalismus in die Humanwissenschaften wieder nur zu einem weiteren Essentialismus geführt, dem Essentialismus der vollständigen Struktur und des in sich geschlossenen Systems.

Als das linguistische Modell in das allgemeine Feld der Humanwissenschaften eingeführt wurde, war dieser Effekt von Systematizität vorherrschend, so daß der Strukturalismus zu einer neuen Form von Essentialismus wurde: zu einer Suche nach den zugrundeliegenden Strukturen, die das inhärente Gesetz jeder möglichen Variation bilden. Die Kritik am Strukturalismus beinhaltet einen Bruch mit dieser Auffassung eines vollständig konstituierten, strukturellen Raumes. (Laclau/Mouffe 1991: 164f.)

Im Gegensatz dazu müsse die relationale Logik als »unvollständig und von Kontingenzen durchdrungen« (Laclau/Mouffe 1991: 162) vorgestellt werden. Schon der Überschuss anderer Diskurse verhindere die vollständige Schließung je-

**4** | So heißt es in der *Archäologie des Wissens*: »Daher rührt die Idee, diese Verstreungen selbst zu beschreiben; zu untersuchen, ob unter diesen Elementen, die sich mit Sicherheit nicht wie ein fortschreitend deduktives Gebäude, noch wie ein maßloses Buch, das allmählich durch die Zeit hindurch geschrieben würde, noch als das Werk eines kollektiven Subjekts organisieren, man keine Regelmäßigkeit feststellen kann: Eine Ordnung in ihrer sukzessiven Erscheinung, Korrelationen in ihrer Gleichzeitigkeit, bestimmbare Positionen in einem gemeinsamen Raum, ein reziprokes Funktionieren, verbundene und hierarchisierte Transformationen. Eine solche Analyse würde nicht versuchen, kleine Flecken der Kohärenz zu isolieren, um deren innere Struktur zu beschreiben; sie würde sich nicht die Aufgabe stellen, die latenten Konflikte zu vermuten und ans volle Licht zu bringen; sie würde Formen der Verteilung untersuchen. Oder auch: anstatt *Ketten von logischen Schlüssen* (wie man es oft in der Geschichte der Wissenschaften oder der Philosophie tut) zu rekonstruieren, anstatt *Tafeln der Unterschiede* (wie es die Linguisten tun) aufzustellen, würde sie *Systeme der Streuung* beschreiben.« (Foucault 1981: 57f.)

der sozialen Identität und somit die Fixierung aller Differenzen (Relationen) innerhalb einer diskursiven Formation. Auf der anderen Seite aber ist völlig klar, dass genauso wie die Vorstellung der absoluten Fixiertheit einer diskursiven Formation die Vorstellung der absoluten Nicht-Fixiertheit – bzw. reiner Verstreuung – untragbar ist. Und in dieser Hinsicht, so sahen Laclau und Mouffe, sind die Angebote des Foucault'schen Diskursmodells zu dürftig. Die Einheit eines relationalen Systems muss, selbst wenn letzteres immer nur *bedingt* systematisch ist, auf irgendeine Weise fixiert werden. Um Fixierung theoretisch fassen zu können, greifen Laclau und Mouffe auf das Lacan'sche Konzept des Knoten- oder Stepp-Punkts (*point de capiton*) zurück, der von Laclau später in das Konzept des leeren Signifikanten weiterentwickelt wird. Zur Erinnerung: Nach Saussure besteht jedes Zeichen (*signe*) aus dem Bezeichneten (Signifikat), also der *Vorstellung*, und dem Bezeichnenden (Signifikant), dem *Lautbild* bzw. *Schriftbild*, innerhalb eines relationalen Gesamtsystems (*langue*). Mit Lacan, an den Laclau anschließt, rückt die Ebene der Signifikanten in den Vordergrund. Zu untersuchen ist nun das Verhältnis von Signifikanten zueinander, wobei Bedeutung das nachträgliche Produkt des differentiellen Spiels der Signifikanten bzw. Signifikantenketten ist. Wie auch bei Foucault sieht Laclau bei Saussure ein ungelöstes Problem in der Frage der Kohärenz oder Systematizität des Gesamtsystems, bzw. einer Signifikantenkette. Unter einem leeren Signifikanten – und wir werden auf dieses zentrale Konzept des Laclau'schen Ansatzes zurückkommen – wird nun ein Signifikant verstanden, der eine Signifikantenkette »stept«, d.h. den Fluss der Signifikation vorübergehend anhält und so Bedeutung fixiert. Die »flottierenden Signifikanten«, d.h. die aufgrund des Überschusses an diskursivem Material noch nicht fixierten und relationierten Differenzen – in der Terminologie von Laclau und Mouffe: *Elemente* – werden durch eine solche Fixierung zu *Momenten* einer diskursiven Totalität. Dieser Vorgang des »Steppens« im Feld des Sozialen nennen Laclau und Mouffe nun Artikulation: »Die Praxis der Artikulation besteht deshalb in der Konstruktion von Knotenpunkten, die Bedeutung teilweise fixieren« (165). In der Definition von Artikulation findet sich bereits eine mögliche diskurstheoretische Übersetzung des gramscianischen Konzepts der Hegemonie.

Auf diesem Wege lässt sich der Gramscianismus, der einer Reihe der in den vorangegangenen Kapiteln erwähnten Ansätzen zugrunde liegt, poststrukturalistisch reformulieren und diskursanalytisch operationalisieren. Durch Einspeisung des *discursive turn* in die gramscianische Hegemonietheorie lässt sich der Raum des Sozialen nun als zugleich diskursiv und konfliktorisch konstituiert verstehen, sofern er von Kämpfen um die Bedeutung sozialer Fakten geprägt ist. Dass sich hinter dieser Annahme kein verborgener »Idealismus« verbirgt, wird evident, wenn wir berücksichtigen, dass Diskurse bei Laclau und Mouffe keinem »ideologischen Überbau« angehören, sondern zugleich linguistische und nicht-linguistische Praxen umfassen, inklusive ihrer gemeinsamen Ver-

festigung zu sozialen Institutionen, Strukturen und Funktionen (ich komme im Folgekapitel darauf zurück). Diskurse besitzen gewisse Ähnlichkeiten mit den Wittgenstein'schen Sprachspielen, in die ebenso linguistische wie nicht-linguistische Aspekte eingehen. Gramscis Konzept der Hegemonie wird von Laclau und Mouffe somit nicht allein zum Schlüsselkonzept einer Theorie *integraler Politik* erhoben, sondern zugleich diskursanalytisch operationalisiert. Das macht die Analyse ökonomischer oder staatlicher Verhältnisse nicht hinfällig, sondern verlangt nach ihrer diskursanalytischen Neubeschreibung. Denn so wie hegemoniale Formationen quer liegen zu jeder topographischen Ebenen- oder Systemunterscheidung, so schneiden auch Diskurse durch entsprechende Unterscheidungen hindurch. Das Diskursive lässt sich folglich als ein relationales Feld verstehen, das Ähnlichkeiten mit dem bereits beschriebenen Grabsystem des hegemonialen »Stellungskriegs« Gramscis besitzt; und ein diskursanalytischer Ansatz wird die Verschiebungen der Frontverläufe zwischen Diskursen und Diskursformationen innerhalb dieses komplexen relationalen Feldes zu beschreiben versuchen. Die Diskurse des Neoliberalismus etwa versuchen das Ökonomische genauso zu durchformen wie staatliche *policies*, die öffentliche politische Auseinandersetzung, die zivilgesellschaftlichen Institutionen und den Alltagsverstand, ja selbst die scheinbar intimsten Subjektivierungsformen. Was neoliberale Diskurse im einen Fall stärker zu ökonomischen und im anderen stärker zu etwa kulturellen oder politischen werden lässt, ist nicht der topographische »Ort«, in den sie intervenieren (z.B. »die Ökonomie«, »der Staat«), sondern eine engere relationale Beziehung zu ökonomischen oder staatlichen Diskurselementen und Diskursgenres: »What we find, then, is not an interaction or dertermination between fully constituted areas of the social, but a field of relational semi-identities in which ›political‹, ›economic‹ and ›ideological‹ elements will enter into unstable relations of imbrication without ever managing to constitute themselves as separate objects« (Laclau 1990: 24).

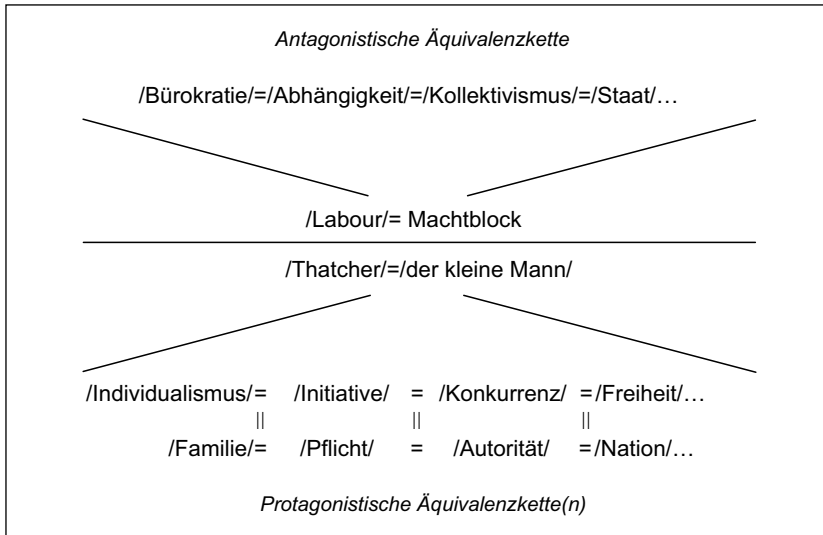
Bleiben wir für eine erste, noch intuitive Annäherung an die Prinzipien der Diskursanalyse der Essex School bei den Diskursen des Neoliberalismus (Torfing 1999: 240), um an diesem – idealtypisch präsentierten – Beispiel den theoretisch-methodologischen Apparat der hegemonietheoretischen Diskursanalyse klarer hervortreten zu lassen. Das wird uns erlauben, ihn in einem zweiten Schritt für die empirische Analyse des Diskurses der EuroMayDay- oder Prekarisierungsbewegung einzusetzen. Wichtige Merkmale der Methode der Diskursanalyse der Essex School lassen sich an Stuart Halls nahezu klassischer Analyse des Thatcherismus illustrieren (der Begriff Thatcherismus selbst ist eine Prägung Halls, sh. Hall 1988, dazu Marchart 2008: 234-242). Hall zufolge zielte der Thatcherismus darauf ab, seine politischen Maßnahmen innerhalb des modifizierten Alltagsverstands der Menschen zu verankern: »Beim Thatcherismus geht es um die Neuartikulation des Alltagsverstands: sein Ziel ist es, zum ›Alltagsverstand unserer Zeit‹ zu werden«. Da der Alltagsverstand unsere ganz gewöhn-

lichen Überlegungen formt und uns »so natürlich wie das Atmen« (Hall 1988: 8) erscheine, ziele jeder langfristig angelegte hegemoniale Kampf darauf, das eigene Projekt in Form des Alltagsverstands zu naturalisieren. Wenn der Neoliberalismus beispielsweise von »freier Wahl« und »Eigenverantwortung« spricht, dann wird damit versucht, den Abbau staatlicher Sicherungssysteme und deren Privatisierung mit bislang im Alltagsverstand positiv besetzten Begriffen zu verknüpfen. Sollte der Versuch der Artikulation von Signifikanten wie/Freiheit/und/Verantwortung/mit/freier Marktwirtschaft/und/privater Vorsorge/dauerhaft gelingen, dann wird sich auch das Alltagsverständnis von/Freiheit/und/Verantwortung/in diese Richtung verschieben. Der Thatcherismus bestand in einer Vielzahl solch diskursiver Operationen, die durch Reartikulation vormals nicht oder anders verknüpfter Elemente neue Äquivalenzverhältnisse schmiedeten. Dies gelang ihm jedoch nur, indem er ein zweipoliges diskursives System errichtete:

Das Monopol, das die Sozialdemokratie im Bereich staatlicher Verwaltung besaß, hatte den Diskursen des Thatcherismus ermöglicht, am negativen Pol Etatismus, Bürokratie, Sozialdemokratie und einen »schleichenden Kollektivismus« zu verdichten. Dieser Repräsentation des »Machtblocks« wurden am positiven Pol verschiedene Verdichtungen aus Besitzindividualismus, persönlicher Initiative, »Thatcherismus« und Freiheit entgegengestellt. So wird es möglich, Labour als Teil der »großen Batallione« darzustellen, die gegen den »kleinen Mann« (und seine Familie), der von ineffizienter Staatsbürokratie unterdrückt wird, auffahren. So wird die Sozialdemokratie mit dem Machtblock in Verbindung gebracht, während Mrs. Thatcher draußen »bei den Menschen« ist. Das hat dem Thatcherismus ermöglicht, den Volk/Machtblock-Widerspruch zu neutralisieren. (Hall 1988: 142)

Am einen Pol wurden somit all jene Signifikanten zusammengezogen, von denen behauptet werden konnte, sie würden den neoliberalen Maßnahmen entgegenstehen, während am anderen Pol »der kleine Mann«, ja schließlich ein homogenes »Volk« angerufen wurde. Denn damit die neoliberalen Maßnahmen überhaupt als erstrebenswert präsentiert werden konnten, mussten sie einerseits mit dem Allgemeininteresse verknüpft werden, das seinen Ausdruck im Interesse des »kleinen Mannes« fand. Der Thatcherismus stellte sich als eine Bewegung dar, die die Allianz mit dem »kleinen Mann« suchte und dazu die Feindfigur eines angeblich versteinerten und ineffizienten Verwaltungsapparats aufbaute, der vom politischen Gegner – der Labour-Party – beherrscht wurde. Aufgrund dieser antagonistischen Gegenüberstellung von »Volk« und Machtblock (aus einer Position heraus, die man aus anderer Perspektive durchaus selbst dem Machtblock zurechnen könnte) spricht Hall, wie bereits erwähnt, vom »autoritären Populismus« Thatchers. Auf Basis dieser Konstruktion konnten in die Reihen des Gegners die unterschiedlichsten Signifikanten eingetragen werden, die alle – nach Maßgabe des thatcheristischen Diskurses – der Verwirklichung einer neoliberalen hegemonialen Formation entgegenstan-

Tabelle 5: Der Diskurs des Thatcherismus (Quelle: eigene Darstellung)



den. Der Thatcherismus konstruiert, übersetzt in diskursanalytische Schreibung, am Pol des »Machtblocks« eine antagonistische Kette: /Staat/= /Bürokratie/= /Kollektivismus/...=/Labour/. Das eigene politische Projekt konnte umgekehrt nur zusammengehalten werden, weil es der Thatcherismus zustande gebracht hatte, die unterschiedlichen Elemente des konservativen Tory-Diskurses, den er beerbt hatte, mit dem Diskurs des Neoliberalismus zu versöhnen. Die konservative Tory-Äquivalenzkette »Nation, Familie, Pflicht, Autorität, Standards, Traditionalismus, Patriarchat« wurde um die Themen des Neoliberalismus – »Eigeninteresse, Konkurrenzindividualismus, Anti-Etatismus« (157) – erweitert. Der daraus resultierende Diskurs lässt sich gemäß Tabelle 5 idealtypisch systematisieren.

An dieser Darstellung stechen bereits erwähnte Eigentümlichkeiten hegemonialer Artikulation ins Auge, andere sind hinzuzufügen:

*Erstens* konnte sich der neoliberale Diskurs nicht in aller Reinheit durchsetzen, sondern musste sich mit bereits vorhandenen, ja vormals dominanten politischen Diskurselementen des eigenen Lagers verknüpfen. Der Thatcherismus besteht also in der Artikulation von (zumindest) zwei protagonistischen Äquivalenzketten: jener des Neoliberalismus und jener des Konservatismus. Diese Ketten beinhalten viele Elemente, die vor ihrer Re-Artikulation durch Thatcher als keineswegs versöhnbar galten. Erst mit der Übernahme der Tory-Party durch die Thatcheristen, die innerhalb der eigenen Partei als radikale *fringe group* galten, gelang es Thatcher, den innerhalb der britischen Rechten vormals dominanten konservativen Diskurs (bzw. konservativ-autoritären Diskurs) auf eine *subalterne*

*Position* zu relegieren und zugleich Elemente wie »Familie« oder »Nation« und »Autorität« im Sinne des eigenen Projekts zu redefinieren. Vereinheitlicht wird dieser Diskurs durch den populistischen Bezug auf das »Volk«, entweder im Gewand des »kleinen Mannes« oder in der Uniform des Falkland-Kriegers, das den Bezug auf ein über neoliberale Partialinteressen, die sich etwa in der umfassenden Privatisierungspolitik oder der Niederschlagung der Gewerkschaften manifestierten, hinausreichendes gesellschaftliches Allgemeines ermöglichte.

Bislang handelt es sich allerdings nur um eine diskursive Reformierung der britischen Rechten. Damit, *zweitens*, das umfassende Hegemonialprojekt des Thatcherismus überhaupt eine Chance auf Erfolg hat, muss die vorangegangene hegemoniale Formation einen gewissen Grad an Dislozierung erreicht haben. So ging auch Hall (Hall et al. 1978) von einer umfassenden organischen Krise aus, die den hegemonialen Konsens, der mit dem Aufbau des Wohlfahrtsstaates in den unmittelbaren Nachkriegsjahren einhergegangen war, erfasst hatte. Wie bereits in unserer Diskussion des Neoliberalismus angesprochen, war die hegemoniale Formation Großbritanniens schon seit Mitte der 60er Jahre in eine organische Krise geraten, die während der Wirtschaftskrise zwischen 1972 und 1976, mit ansteigender Inflation und wachsenden Arbeitslosenzahlen, hart durchschlug. In solch einer organischen Krise werden Diskurselemente aus einer nicht länger gefestigten hegemonialen Formation freigesetzt und für populistische Reartikulationen verfügbar. Eine organische Krise, in der das Soziale einem erhöhten Dislozierungsdruck ausgesetzt ist, lässt sich diskursanalytisch als eine Konjunktur bezeichnen, »in der eine allgemeine Schwächung des relationalen Systems die Identitäten eines gegebenen gesellschaftlichen oder politischen Raums definiert und wo es folglich eine Vermehrung flottierender Elemente gibt« (Laclau/Mouffe 1991: 194).<sup>5</sup> Diese Dislozierung des Sozialen, die zur Lösung differentieller Diskurselemente aus ihrer früheren Verankerung führt, ist die Voraussetzung für eine umfassende Reartikulation hegemonialer Formationen.

Die individuelle wie soziale Erfahrung des *Mangels*, die sich in einer dislozierten Situation einstellt (zu Theorien des Mangels, die der Diskursanalyse zugrunde liegen, darunter vor allem die Lacan'sche, vgl. Marchart 2005), drängt *drittens* zur Repräsentation an einem bestimmten innerdiskursiven Punkt. Dem Thatcherismus gelang es, diesen »negativen Pol« des Diskurses mit der Labour-Party und ihren vorgeblichen Kohorten (vor allem der Bürokratie) zu identifizieren und so der Dislozierungserfahrung ein »Gesicht« zu geben. Die in die antagonistische Äquivalenzkette eingehenden Signifikanten sind aus Perspek-

---

**5 |** Eine solche organische Krise, so Laclau und Mouffe weiter, tauche »nicht von einem einzigen Punkt aus auf, sondern ist das Resultat einer Überdeterminierung von Umständen. Sie zeigt sich nicht nur in einer Vermehrung von Antagonismen, sondern auch in einer allgemeinen Krise gesellschaftlicher Identitäten« (Laclau/Mouffe 1991: 194).



tive des thatcheristischen Diskurssystems kaum mit einem spezifischen Inhalt ausgestattet, dienen sie doch nur dazu, den allgemeinen gesellschaftlichen Mangel – d.h. das Krisenhafte an der erfahrenen Situation – zu repräsentieren. Zugleich dient die antagonistische Kette der ausschließlich negativen Funktion, die protagonistische Kette vom Ort eines »feindlichen Außen« her zu stabilisieren. Wie Ptak (2008: 50) bereits an Hayeks Texten aufweisen konnte, konstituiert sich das neoliberale Leitbild von Gesellschaft fast ausschließlich anhand der negativen Oppositionskategorien von Kollektivismus, Wohlfahrtsstaat, sozialer Gerechtigkeit und einer vorgeblich grenzenlosen Demokratie. Der zentrale Feindsignifikant des/Kollektivismus/besitzt im neoliberalen Diskurs die Funktion, Nationalismus und Sozialismus zu einer gemeinsamen Feindkategorie zu verdichten. Kollektivismus – für Hayek das Böse schlechthin – besitzt deshalb keinen positiven Inhalt, sondern seine unterschiedlichen Erscheinungsformen werden »einzig und allein zusammengeführt durch die Negation des Individualismus« (25). Im berühmten Diktum Thatchers: »There is no such thing as society« (vgl. Kingdom 1992), sondern es gäbe vielmehr nur Individuen und Familien, verbirgt sich daher so etwas wie die Kurzformel des neoliberalen Diskurses thatcheristischer Prägung, nämlich die antagonistische Opposition aus Kollektivismus einerseits und neoliberalen Marktindividualismus plus Konservatismus andererseits:/Kollektivismus/:: [/Individuen/= /Familien/].

Es kann also festgehalten werden, dass die protagonistische Äquivalenzkette sich nicht stabilisieren ließe, wäre sie nicht offen einem »negativen Pol«, einem äußeren Feind gegenüber artikuliert worden. Hieran zeigt sich, dass keine hegemonietheoretische Analyse ohne den Begriff des Antagonismus auskommen kann, der den Pol reiner Negativität markiert, dem gegenüber Äquivalenzketten aus differentiellen Elementen artikuliert werden. Ein Feld der Differenz kohäriert alleine gegenüber einer allen Differenzen radikal heterogenen, negativen Instanz, die ein Prinzip der *Äquivalenz* in das Feld der Differenz einführt. Diese Instanz des Antagonismus *negiert* den differentiellen Charakter der Signifikanten, wodurch gegenüber diesem negatorischen Außen im Feld der Differenzen Äquivalenz- und damit Kohärenzeffekte angestoßen werden. Im Prozess ihrer Äquivalenzierung werden die Signifikanten aus ihren vormaligen Konstellationen (ihrer »Verstreung«) herausgerissen und treten in das ein, was Laclau und Mouffe Äquivalenzketten nennen. Ein Signifikant aus dieser Kette übernimmt nun die Aufgabe des »allgemeinen Äquivalents«, also die Aufgabe, die Kette als solche zu hegemonisieren und zu repräsentieren. Genau diese universale Aufgabe als allgemeines Äquivalent erfordert aber dessen weitgehende Entleerung von partikularen Inhalten (je umfassender die Kette, desto leerer der Signifikant). Das heißt, einerseits handelt es sich um einen ganz gewöhnlichen partikularen Signifikanten aus der Reihe aller Signifikanten einer Äquivalenzkette, andererseits signifiziert dieser Signifikant eben nicht allein etwas Partikulares, sondern er signifiziert die Einheit dieser Kette als solche, mit anderen Worten:

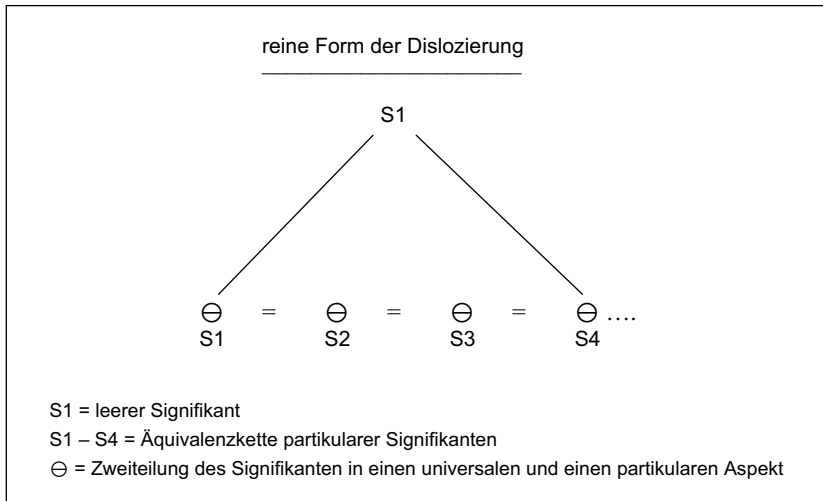
das *Prinzip der Kohärenz* einer diskursiven Formation. Diese Symbolisierungsleistung kann jedoch immer nur unter Inanspruchnahme eines negatorischen Außen, d.h. vor dem Hintergrund von Antagonismus und Dislozierung gelingen.

Es mag hilfreich sein, sich zum Verständnis dieser Logik der Entleerung eines Signifikanten von seinen konkreten Inhalten einen Slogan wie »Freiheit für Nelson Mandela« vor Augen zu halten. Zur Zeit der Apartheid war mit diesem Slogan nicht allein die Entlassung Mandelas aus der Gefangenschaft gemeint, sondern der Einsatz des Signifikanten »Freiheit« (aber auch des Signifikanten »Mandela«) zielte auf die Abschaffung des Apartheid-Systems schlechthin und konnte so die unterschiedlichsten Forderungen und politischen Akteure hinter sich vereinigen. Mit anderen Worten, ein Signifikant wurde zum Repräsentanten eines gemeinsamen Kampfes – einer Äquivalenzkette – gegenüber dem antagonistischen Außen eines unterdrückerischen Regimes. Die Kohärenz eines Bedeutungssystems wird somit gewährleistet durch die Übernahme der allgemeinen Repräsentationsfunktion durch ein partikulares Element dieses diskursiven Systems. Der hegemoniale Charakter dieses Elements besteht nicht in seiner *konkreten* Bedeutung, sondern darin, dass er diese Repräsentationsfunktion für das Gesamtsystem übernehmen kann und darin sich von seinen konkreten Bedeutungen gerade entleert. Laclau selbst bringt dazu das von Rosa Luxemburg inspirierte Beispiel des politischen Kampfes gegen den Zarismus (Butler/Laclau/Žižek 2000: 302f.): In einer Situation extremer Unterdrückung, so Laclau, beginnen Arbeiter einen Kampf um höhere Löhne, der, obwohl es sich um eine partikuläre Forderung handelt, als allgemein anti-systemischer Kampf verstanden wird. Das führt zur Spaltung der Forderung nach höheren Löhnen zwischen ihrem konkreten, partikularen Gehalt und der universalen Funktion der Signifikation des Kampfes gegen zaristische Unterdrückung per se. Erst aufgrund dieser universalen Funktion können sich weitere Forderungen – etwa die Forderung liberaler Politiker nach Pressefreiheit etc. – diesem Kampf einreihen. Diese partikularen Forderungen verbindet untereinander nichts außer ihre gemeinsame anti-systemische Stoßrichtung.<sup>6</sup> Notwendige Bedingung ihres Eintritts in eine gemeinsame Äquivalenzkette ist allein der Antagonismus zwischen dem zaristischen Regime und den aufbegehrenden Kräften. Soll nun aber der Kampf der anti-systemischen Kräfte als solcher signifiziert werden, muss *die Kette als solche* von einem allgemeinen Äquivalent vertreten und signifiziert werden. Eine der partikularen Forderungen übernimmt diese universale Funktion und hegemonisiert den anti-systemischen Kampf (z.B. die Forderung der Arbeiter).

Laclau hat diese hegemoniale Diskurslogik in einer Grafik veranschaulicht, die ich für unsere Zwecke modifiziert wiedergebe (vgl. Tabelle 6). »Partikulare«

**6** | Was übrigens dazu führt, dass entsprechende Äquivalenzketten nach einem erfolgreich geführten Kampf auch relativ schnell wieder desintegrieren können.

Tabelle 6: Die hegemoniale Diskurslogik nach Laclau (Quelle: eigene Darstellung)



Signifikanten vereinen sich gegenüber einem negatorischen Außen – das, mit welchen Signifikanten es auch immer gefüllt werden mag, *funktional* nur die reine Form der Dislozierung, d.h. die bloße *Negation* der positiven diskursiven Identität darstellt – zu einer Äquivalenzkette: S1 – S2 – S3 – S4.... Dabei bleiben sie in sich geteilt, was durch die jeweils geteilten Kreise angedeutet sein soll, zwischen der Ebene ihrer partikularen Bedeutung (ihres konkreten »ursprünglichen« Signifikats) und ihrer gemeinsamen anti-systemischen Bedeutung. Ein Signifikant unter anderen, S1, tritt schließlich aus der Kette heraus, um die äquivalentielle Dimension *als solche* zu bezeichnen.<sup>7</sup> Insofern der Signifikant diese allgemeine Aufgabe übernimmt, wird er weitgehend von seinem partikularen Inhalt entleert.

Diese Diskurslogik, die gleichsam den minimalen Kern jeder hegemonialen Bewegung bildet, liegt natürlich auch unserer idealtypischen Darstellung des thatcheristischen Diskurses zugrunde. Dort ist es letztlich der Name/Thatcher/(nicht die leibliche Person), der als leerer Signifikant die neoliberalen, die

**7** | Die von mir in Abweichung von Laclaus Nomenklatur vorgeschlagene Abkürzung des leeren Signifikanten zu S1 spielt natürlich auf das Konzept des Herrensignifikanten Lacans an, der zwar *heimlicher* Pate des Laclauschen leeren Signifikanten ist, von Laclau aber nirgendwo eigens erwähnt wird. Inzwischen hat sich im Rahmen der Essex School eine lacanianische Richtung etabliert, die genau an dieser Schnittstelle zwischen Laclau und Lacan arbeitet und die politikwissenschaftliche Diskursanalyse mit dem Lacan'schen Kategorienapparat querliest (vgl. u.a. Stavrakakis 1999; Marchart 1999; Glynnos/Stavrakakis 2004).

autoritären und die konservativen Elemente zusammenhält (zur Funktion des Eigennamens an den Beispielen/Boulanger/und/Peron/sh. Laclau 2005).<sup>8</sup> Das bedeutet nicht, dass der neoliberale Diskurs nicht auch andere leere Signifikanten wie etwa/Flexibilität/kennen würde, die in diese Position der Repräsentation des Allgemeinen eintreten können, wie etwa Boltanski/Chiapello (2003: 248) nahelegen, wenn sie bemerken: »Die multiplen Transformationen, die in den 70er Jahren ihren Ausgang genommen hat, wurden im Laufe des darauf folgenden Jahrzehnts aufeinander abgestimmt, angeglichen und mit der einheitlichen Vokabel *Flexibilität* versehen.« Tatsächlich ist nämlich kein Signifikant vollständig entleert – dann bestünde er aus bloßem Rauschen –, sondern immer nur tendenziell, was zugleich impliziert, dass eine Kette aus einer Reihe jeweils mehr oder weniger entleerter Signifikanten bestehen kann, d.h. aus Signifikanten, die die Repräsentation der Kette in größerem oder geringerem Umfang übernehmen können. Wenn in einer konkreten Analyse ein Signifikant als *der* leere Signifikant bezeichnet wird, dann soll damit nur gesagt sein, dass es diesem Diskurselement in besonderem Ausmaß gelingt, für die Reihe als Ganze einzutreten. Und diese Logik gilt selbstverständlich nicht nur für den neoliberalen Diskurs, sondern ebenso für die vorangegangene hegemoniale Formation des Fordismus/Keynesianismus. So wurde von Torfing der Begriff des Wohlfahrtsstaats als leerer Signifikant analysiert, in dem sich – in Reaktion auf vorausgegangene Dislozierungen – die diskursive und institutionelle Formation des Fordismus verdichtet repräsentierte: »Thus, the discursive formation of political strategies, institutional forms and power networks have been unified under the popular banner of the welfare state« (Torfing 1999: 225f.). Der Wohlfahrtsstaat hatte sich hegemonial sogar zu einem imaginären Horizont

**8** | Auch für den neoliberalen Management-Diskurs haben Boltanski und Chiapello die organisierende Funktion des *leader* bzw. seiner »Visionen« hervorgehoben, die, in unserer Terminologie, im Sinne des leeren Signifikanten schlagend wird, sobald die *differentielle* Organisation einer ehemals hierarchischen Betriebsstrukturen im Geiste »flacher Hierarchien« und kreativ-autonomer Arbeit in Auflösung begriffen ist. »[D]eswegen müssen all diese *selbstorganisierten* und *schöpferischen* Einheiten, auf denen künftig die Leistungsfähigkeit beruht, in eine Richtung streben, die lediglich von wenigen vorgegeben wird, ohne deswegen jedoch zu den überkommenen »Hierarchiestrukturen« zurückzukehren. An diesem Punkt treten die *leader* und ihre *Visionen* auf den Plan. Die Vision hat dieselben Vorzüge wie der Geist des Kapitalismus, weil sie die Einsatzbereitschaft der Arbeiter ohne Gewalteininsatz gewährleistet und der Arbeit jedes einzelnen Sinn verleiht. [...] Die Mitarbeiter können sich selbst organisieren. Ihnen wird nichts aufgezwungen. Sie identifizieren sich vielmehr von allein mit dem Projekt. Die Schlüsselfigur innerhalb dieses Gefüges ist der *leader*, dessen Stärke sei, eine *Vision* zu haben, zu vermitteln und andere dafür zu gewinnen.« (Boltanski/Chiapello 2003: 115f.)

ausgeweitet, der – dies die Funktion des Imaginären – versprach, Dislozierung *als solcher* Abhilfe zu schaffen, d.h. eine Gesellschaft ohne Mangel zu errichten:

The discursive formation of the modern welfare state has been held together by a social imaginary. This tends to invoke the image of a society that does not exist: a fully integrated society based upon freedom, equality and solidarity; a society in which everybody by way of their social citizenship is inscribed within a social community that protects them from the hazards of the market, from the disruptive effects of class struggle, and from most of the perils of life. (Torfing 1999: 229)

Für das politische Imaginäre Deutschlands hat Martin Nonhoff (2001; 2006) detailliert die um den leeren Signifikanten der »sozialen Marktwirtschaft« organisierten Diskurse analysiert (wobei nach Nonhoff (2001: 203) »soziale Marktwirtschaft« ab einem bestimmten historischen Zeitpunkt der deutschen Nachkriegsgeschichte gleichfalls dazu tendiert, die »abwesende gesellschaftliche Vollkommenheit, jene perfekte Wirtschaftsordnung, die alle Grundwerte und alle gesamtwirtschaftlichen Ziele vollkommen realisiert«, zu repräsentieren, was ebenfalls der Funktion eines imaginären Horizonts gleichkommt, in den sich konservative wie linke Positionen einschreiben können). Ohne dass wir an dieser Stelle auf die Details von Nonhoffs Untersuchung des ursprünglich ordoliberalen Hegemonialprojekts der »sozialen Marktwirtschaft« eingehen können, wollen wir eine kategoriale Differenzierung des Laclau'schen Begriffsapparats durch Nonhoff übernehmen, die für die Diskursanalyse von Interesse sein kann. Dem sei eine Warnung vorausgeschickt: Unsere anfängliche idealtypische Darstellung des thatcheristischen Diskurses – gemäß Tab. 5 – könnte man so interpretieren, als würde hier gleichsam »von oben« auf jenes diskursive Terrain geblickt, das Laclau aus der Innenperspektive des antagonistischen Diskurses beschreibt. Das ist nicht der Fall, denn es handelt sich bei den beiden Äquivalenzketten – der protagonistischen des Thatcherismus und der antagonistischen des Machtblocks – nicht um zwei Diskurse, sondern um die antagonistische Artikulation zweier Äquivalenzketten *innerhalb ein- und desselben Diskurses*. Das negatorische Außen in Laclaus Modell, das ich in Fortsetzung des Laclau'schen Ansatzes als die reine Form der Dislozierung bezeichnet habe, d.h. von Dislozierung noch vor jeder inhaltlich-diskursiven Ausschilderung (z.B. *als* ökonomische Krise, *als* nationale Schande, *als* innenpolitischer Feind etc.), dieses negatorische Außen wird *innerhalb* des protagonistischen Diskurses mit einer Reihe von Signifikanten gefüllt. Es ist also der Diskurs des Thatcherismus, der seinen negativen Pol mit einer Kette aus Signifikanten wie/Bürokratie/,/Abhängigkeit/,/Kollektivismus/,/Staat/etc. auffüllt, die in dieser Kombination nur innerhalb seines eigenen Diskurses artikuliert sind (wenngleich es natürlich das hegemoniale Ziel des Thatcherismus bleibt, diesen Diskurs zu universalisieren und zum allgemeingültigen zu erheben). Das bedeutet nicht,

dass die einzelnen Signifikanten nicht auch außerhalb des thatcheristischen Diskurses artikuliert würden, es ist aber sehr unwahrscheinlich, dass sich die Labour-Partei genau mit dieser Äquivalenzkette, die ihr vom Thatcherismus zugeschrieben wird, identifizieren könnte. Eine Analyse des Labour-Diskurses würde daher auf eine andere relationale Verknüpfung von Elementen stoßen.

Dies vorausgeschickt, lässt sich das Verhältnis der Elemente der protagonistischen zu jenen der antagonistischen Äquivalenzkette spezifizieren. In unserer Darstellung stehen die Elemente der antagonistischen zu jenen der (neoliberalen) protagonistischen Kette in einem Verhältnis, das von Nonhoff als *Kontrarität* bezeichnet wird. In einer Kontraritätsrelation stehen zwei differente Elemente in Bezug auf ein Drittes in einem Verhältnis wechselseitiger Ausschließung: »x ist anders als y, und steht in bezug auf a in Kontrarität zu y«; »Schalke ist anders als Dortmund und beide stehen hinsichtlich des Ziels der Meisterschaft einander im Weg« (Nonhoff 2006: 88). In Bezug auf die vorgeblichen Interessen des kleinen Mannes und, in letzter Instanz, die Errichtung einer von Mangel und Dislozierungen befreiten imaginären Ordnung stehen somit bestimmte differentielle Elemente aufgrund ihrer Einreihung in die antagonistische Äquivalenzkette bestimmten protagonistischen Elementen im Weg. In unserem Beispiel ließen sich Paare bilden, die jeweils zueinander in Kontraritätsbeziehung stehen; z.B./Initiative/::/Bürokratie/, denn der bürokratische Apparat lähmt nach thatcheristischer Anschauung die Initiativkraft des Einzelnen, oder auch, in der abstrakteren Sprache politischer Ideologien:/Kollektivismus/::/Individualismus/, die Leitdifferenz des Hayek'schen Diskurses. Kontrarität liegt selbstverständlich nicht in der Natur der einzelnen Elemente, sondern kommt diesen nur aufgrund ihrer relationalen Positionierung innerhalb des Diskurses zu. So ist bei genauerer Betrachtung auffällig, dass der protagonistische Diskurs keineswegs homogen ist und in sich potentielle Kontraritätsbeziehungen birgt – vor allem zwischen den neoliberalen Elementen/Individualismus/./Initiative/./Konkurrenz/./Freiheit/und den konservativen/Familie/./Pflicht/./Autorität/./Nation/–, deren Kontrarität allerdings nicht zu tragen kommt. Es wäre durchaus eine Konstellation denkbar, in der/Individualismus/und/Familie/oder/Pflicht/und/Initiative/zueinander in Kontrarität stehen, womit eines der Element notwendigerweise aus der Kette fiel (und diese Spannung innerhalb ein- und derselben Äquivalenzkette ist ja tatsächlich Ausdruck eines vorangegangenen Konflikts innerhalb des rechten Lagers). Wenn die *dominanten* zu den *subalternen* Elementen der protagonistischen Äquivalenzkette in einem Kontraritätsverhältnis stehen, so deshalb, weil beide Reihen von einem gemeinsamen leeren Signifikanten abgedeckt werden können und ihr potentieller Konflikt daher vorerst befriedet ist. Was aber den leeren Signifikanten zu dieser Aufgabe befähigt, ist wiederum keine natürliche Prädisposition oder »inhaltliche« Nähe zu den anderen Signifikanten seiner Kette, sondern seine Repräsentationsfunktion beruht ausschließlich darauf, dass er – im Unterschied zu

weniger entleerten Signifikanten seiner Kette – zu *jedem einzelnen Element* der antagonistischen Äquivalenzkette in Kontrarität steht, da, wie Nonhoff anmerkt, »nur dieses diskursive Element somit die vollständige Behebung des Mangels und all seiner Ursachen, also die Gegenwart des verwirklichten Allgemeinen signifizieren kann« (Nonhoff 2006: 287f.).<sup>9</sup> Die Erkenntnis, dass Diskurse in sich ambivalent sind, sofern nämlich dominante von subalternen Elementen differenziert werden und Kontraritätsbeziehungen im Falle der Verschiebung des Antagonismus durch Auftreten neuer Antagonismen jederzeit aufbrechen können, führt uns ein weiteres mal zum Phänomen des Transformismus und seiner diskursanalytischen Fassung.

### 3.2 DIE ELEMENTAREN DISKURSIVEN EINHEITEN DES PROTESTS UND DER DISKURSIVE TRANSFORMISMUS

Eine der Fragen, vor der jede Anwendung der Diskurstheorie politischer Protestdiskurse steht, ist die Frage nach der elementaren Einheit der Analyse. Als hilfreich erweist sich der Rückgriff auf Laclaus Diskussion der Entstehung populistischer Protestdiskurse. In seinem Buch *On Populist Reason* (2005) weist Laclau die Annahme gängiger Populismustheorien zurück, bei den zu untersuchenden elementaren Einheiten würde es sich um soziale oder politische Gruppen handeln. Ein diskursanalytischer Zugang kann die Frage nach dem

**9** | Das impliziert umgekehrt, dass nicht alle Elemente der protagonistischen Äquivalenzkette in einem Kontraritätsverhältnis zu jedem beliebigen Element der antagonistischen Kette stehen müssen. So mag etwa das antagonistische Element/Bürokratie/in einem Ausschließungsverhältnis zu/Initiative/artikuliert werden, nicht aber zu/Pflicht/oder/Autorität/. Aus diesem Grund schlägt Nonhoff vor, zwischen direkter Kontrarität und mittelbarer Kontrarität zu unterscheiden (341). Direkt konträr sind Elemente, die einander in Bezug auf ein Drittes ausschließen, mittelbar konträr sind Elemente, die einander nicht direkt ausschließen, sondern nur aufgrund ihrer Positionierung in antagonistischen Äquivalenzketten. In seiner Analyse des um den leeren Signifikanten/soziale Marktwirtschaft/organisierten ordoliberalen Hegemonialprojekts konnte Nonhoff diese Spezifikation produktiv einsetzen. Die Analyse eines Textes wie Müller-Armacks »Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft«, in dem Armack das Hegemonialprojekt der/sozialen Marktwirtschaft/formuliert, zeigt, dass nicht alle Diskurselemente der protagonistischen Kette (bei Nonhoff Äquivalenzkette P) zu allen der antagonistischen Kette (bei Nonhoff Äquivalenzkette Q) in direkter Kontraritätsrelation stehen. Was aber den Signifikanten/soziale Marktwirtschaft/auszeichnet, und damit zum leeren Signifikanten macht, ist, dass genau er die direkte Kontrarität zu allen oder zumindest den meisten Elementen der antagonistischen Kette garantiert und damit zugleich die Einheit der eigenen, protagonistischen Kette sichert.

Urheber bzw. dem Subjekt des Artikulationsprozesses nicht umstandslos mit dem Konzept der Gruppe beantworten, denn die eine »Gruppe« bzw. einen kollektiven Akteur integrierende kulturelle oder politische Identität wird immer das *Resultat* und nicht die Quelle artikulatorischer Anstrengungen sein. Wenn das Soziale diskursiv strukturiert ist, denn kann es keine fundamentalere Realität jenseits diskursiver Artikulation geben, Gruppen können folglich ihrer diskursiven Artikulation nicht vorausgehen, und unter Diskurs wird man einen Prozess verstehen müssen, hinter dem kein voluntaristisches Subjekt steht, das gleichsam an den Strippen der Artikulation ziehen würde.<sup>10</sup> Wird aber nicht die Gruppe zum Ausgangspunkt der Analyse gemacht, da die Identität der Protestierenden zuallererst durch die diskursive Artikulation des Protests konstruiert wird, was ist dann die elementare Einheit des Protests? Offensichtlich muss es sich um eine Einheit diskursiver Natur handeln. Laclau schlägt vor, die Einheit der Gruppe in weitere Einheiten des politischen Diskurses zu zerlegen und nennt diese *Forderungen* (*demands*). Die Einheit der Gruppe geht aus der Artikulation von Forderungen hervor. Laclau unterscheidet zwischen einer *Forderung* im strengen Sinn und einem *Wunsch* (*request*) im schwachen Sinn etwa des Vorbringens von Anliegen oder gar des Bittstellens.<sup>11</sup>

Laclau gibt das Beispiel einer Initiative, die sich bei der städtischen Verwaltung für die bessere Verkehrsanbindung ihres Stadtbezirks einsetzt (36). Dieser Wunsch muss noch nicht den Charakter einer politischen Forderung besitzen. Ob er potentiell zur Forderung wird, hängt davon ab, ob er von der entsprechenden Instanz erfüllt wird oder nicht. Wenn die Stadtverwaltung auf ihn eingeht, ist es wahrscheinlich, dass der ganze Prozess damit ein Ende findet (vorausgesetzt, hinter dem Wunsch nach Verkehrsanbindung verbirgt sich nicht eine ganze Reihe unformulierter weiterer Wünsche). Die diskursive Artikulation von Nachbarschaftsprotesten verharrt in einem Stadium, in dem ein bestimmter

**10** | Diese Einsicht ist kein Privileg des Postrukturalismus; bereits Gramsci – bekanntlich kein Poststrukturalist – war sich dieser Tatsache bewusst. Wenn Gramsci von der Konstruktion eines »politischen Willens« oder eines »Kollektivwillens« spricht, dann versteht er unter diesem Willen, der für ein hegemoniales Projekt unabdinglich ist, nicht so sehr die *Quelle* einer hegemonialen Anstrengung als vielmehr das gewünschte Ergebnis einer Konstruktionsprozesses. Aus diskurstheoretischer Sicht kann daher behauptet werden, dass diskursive Artikulation an sich eine organisierende Funktion in Bezug auf die Identität einer Protestbewegung besitzt.

**11** | Diese Unterscheidung ist nicht an sich originell und drängt sich von der Sache her auf; sie findet sich etwa in der klassischen Studie Otthein Rammstedts zur Sozialen Bewegung als Unterscheidung zwischen *Wünschen* und *Protest*. Finden Wünsche in einer Krisenphase keinen Adressaten, weil das System nichts zur Bewältigung eines Missstands unternimmt, kann sich die Situation für die Betroffenen polarisieren. Der Wunsch wird zu Protest (Rammstedt 1978: 150f.).



Diskurs das Bedürfnis nach öffentlichen Transportmitteln ausdrückt, ohne dass es zu einer Forderung im strengen Sinne käme. Der Diskurs verbleibt also auf der Ebene eines Ansuchens und damit auf der zweiten Stufe eines dreistufigen Prozesses: Die erste Stufe besteht im Auftreten eines bestimmten sozialen Bedürfnisses, das aus einer bestimmten Krise oder Dislokation einer sozialen oder kulturellen Identität hervorgeht (so wird beispielsweise die Identität einer Nachbarschaft in einem gewissen Ausmaß durch äußere Umstände in Frage gestellt, so dass ein »Mangel« an Identität erfahren wird und ein Bedürfnis nach Schließung dieser Lücke entsteht). Zweitens wird ein bestimmtes Ansinnen an eine äußere Instanz – z.B. die Stadtregierung – gerichtet, die als legitimer Adressat für solche Ansinnen gilt. Wenn diese erfüllt werden, so endet der Zyklus mit großer Wahrscheinlichkeit an dieser Stelle (bis jedenfalls ein neuer »Mangel« erfahren wird), und das Ansuchen wird sich nicht in eine Forderung transformieren. Wird es aber nicht erfüllt, kann es unter den richtigen Bedingungen mit anderen Ansinnen (etwa nach mehr Kinderbetreuungsplätzen etc.) verknüpft werden und verwandelt sich dadurch zu einer Forderung.

Für eine Theorie des Protests sind diese Überlegungen von zentraler Bedeutung. Laclaus These lautet, dass ein bestimmtes Ansinnen, das frustriert wird, sich unter den entsprechenden Bedingungen mit anderen frustrierten Ansinnen verknüpfen kann. Diese müssen keineswegs irgend etwas Substantielles miteinander gemeinsam haben. Es kann sein, dass sie auf der Ebene des positiven Forderungsinhalts rein gar nichts miteinander gemeinsam haben, denn die notwendige Voraussetzung ihrer Artikulation besteht gemäß des oben entwickelten Ausgangsmodells nicht in ihren positiven Inhalten, sondern in der – negativ definierten – Außeninstanz, die für die gemeinsame Erfahrung der Frustration der Ansinnen verantwortlich gemacht wird. Dieser Prozess lässt sich wieder in Begriffen der Diskurslogik von Differenz und Äquivalenz beschreiben: Als solche konstituieren die verschiedenen Forderungen in Laclaus Beispiel nur ein Ensemble aus Differenzen, in dem jede differentielle Position, jede Forderung, wenn sie für sich betrachtet wird – einen angebbaren positiven Inhalt besitzt (z.B. die Forderung nach einer zusätzlichen Buslinie, nach einem kommunalen Kindergarten usw.). Aus diesem Grund wird jede einzelne Forderung in zwei Aspekte gespalten: den differentiellen (der konkrete Inhalt der Forderung) und den äquivalentiellen (der durch die äquivalentielle Verknüpfungen auf die Totalität aller Forderungen der Äquivalenzkette verweist) (37). Damit diese Differenzen in ein Äquivalenzverhältnis gebracht und re-arrangiert werden können, muss sich die Äquivalenzkette jedoch in Abgrenzung zu einem negativen Außen konstituieren, einem Moment reiner Negativität, dem das antagonistische Äquivalenzverhältnis Ausdruck verleiht. Um die Totalität der Kette, bzw. die Einheit der Protestbewegung repräsentieren zu können, wird dabei eine partikuläre Forderung die Rolle universaler Repräsentation übernehmen. Doch wird auch diese Forderung in zwei Hälften zerfallen. Auf der einen Seite

wird sie manche ihrer partikularen Aspekte behalten (sie wird ein Element der Kette bleiben), auf der anderen Seite wird sie die Gesamtheit der Kette inkarnieren müssen.<sup>12</sup>

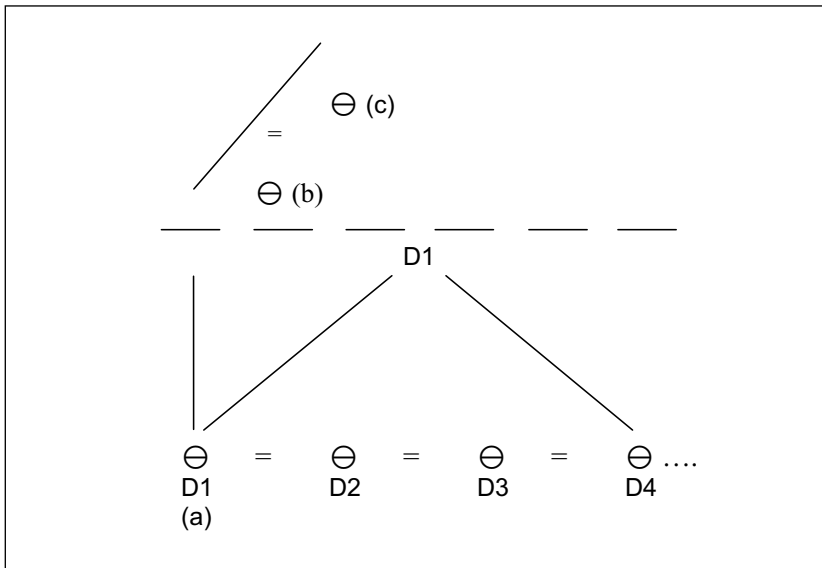
Diese Darstellung einer Protestbewegung folgte bislang offenbar Schritt für Schritt der hegemonialen Diskurslogik, wie sie oben entwickelt wurde. Eine konkrete Diskursanalyse müsste aber einen weiteren Aspekt untersuchen, der im vorangegangenen Kapitel mit dem gramscianischen Begriff des Transformismus bezeichnet wurde. Das Bild wird nämlich entscheidend komplexer, sobald wir nicht länger von nur einem Antagonismus ausgehen, sondern die Durchkreuzung des Diskurses durch *mehrere* Antagonismen in Rechnung stellen. Auf diese Weise wird nämlich die Zugehörigkeit mancher Elemente zu ausschließlich einer Äquivalenzkette problematisch. Laclau erweitert aus diesem Grund sein Modell (sh. Tabelle 7) und führt in sein Diagramm schematisch einen weiteren Antagonismus ein (erst jetzt bildet die Grafik gleichsam die Draufsicht auf das diskursive Terrain ab und nicht die Innenperspektive eines Diskurses). Damit möchte er zeigen, was geschieht, wenn die erste Äquivalenzkette durch eine alternative Kette (hier durch die Positionen a, b, c markiert) unterbrochen wird und dieselbe Forderung (hier D<sub>1</sub>) dem strukturellen Druck unterschiedlicher hegemonialer Projekte ausgesetzt ist (Laclau 2005: 131). In diesem Fall wird das Äquivalenzverhältnis, in das die umkämpfte Forderung D<sub>1</sub> eingebettet war, gelockert und der differentielle Charakter von D<sub>1</sub> gestärkt, d.h. D<sub>1</sub> tendiert dazu, von einem leeren wieder zu einem flottierenden Signifikanten zu werden. Gelingt es am Ende des Tages der alternativen Kette, den ursprünglichen Antagonismus zu durchkreuzen und die Forderung D<sub>1</sub> – als Forderung (a) – zu einer Äquivalenz der eigenen Kette zu machen, so war die transformistische Operation erfolgreich.<sup>13</sup>

Kehren wir, um dieses Modell anschaulich zu machen, zum Beispiel des Thatcherismus zurück, bzw. zu seiner Nachgeschichte. Am Diskurs des Blai-

**12** | Man erinnert sich an unser Eingangsbeispiel des weltweiten Slogans/Free Nelson Mandela/zu Zeiten des südafrikanischen Apartheid-Regimes. Auf der einen Seite besaß dieser Slogan einen konkreten Inhalt und zielte auf ein klar zu identifizierendes politisches Resultat: die Entlassung Mandelas aus der Haft. Auf der anderen Seite verwies der Slogan, der eine globale Koalition von Apartheid-Gegnern zusammenhielt und (neben anderen Forderungen) auf nationaler Ebene die heterogene Koalition des ANC integrierte, auf ein sehr viel weitergehendes Ziel: die Abschaffung der Apartheid und damit einen Systemwechsel in Südafrika.

**13** | Diese Darstellung weicht insofern von Laclaus Erklärung ab, als Laclau in seiner Populismustheorie von einem popularen und einem oppressiven Camp spricht, die beide Druck auf die Forderung D<sub>1</sub> ausüben. Ich bin allerdings der Meinung, dass dieses Modell tatsächlich Gültigkeit für *jede* Form des Transformismus, d.h. des Austausches von Elementen zwischen konfligierenden hegemonialen Projekten besitzt.

Tabelle 7: Die hegemoniale Diskurslogik nach Laclau, erweiterte Form  
(Quelle: eigene Darstellung)



risismus lässt sich zeigen, wie sich eine alternative nach Hegemonie strebende Kraft Elemente eines bis dahin hegemonialen Diskurses einverleibt. Mit dem der Essex School in vielerlei Hinsicht vergleichbaren Ansatz der kritischen Diskursanalyse hat Norman Fairclough (2000) diesen Prozess untersucht. So konnte nachgezeichnet werden, wie es »New Labour« gelang, einen neuen politischen Diskurs zu entwickeln, der das Feld des politischen Diskurses in seiner Gesamtheit transformierte. Indem er Elemente aus dem thatcheristischen Diskurs herausbrach, beraubte der Blairismus die Konservativen gleichsam ihrer diskursiven Waffen und brachte sie in eine über Jahre andauernde Identitäts- und Strategiekrise.<sup>14</sup> Der Diskurs des »Dritten Weges« bietet eine Fülle

**14** | Dies ist überhaupt nur möglich, weil das diskursive Terrain, auf dem hegemoniale Kämpfe stattfinden, in sich mobil und dauernden Transformationen bzw. dem Wechsel von Frontverläufen unterworfen ist. So beschreibt Fairclough mit anderen Worten, was aus Gramscis Perspektive das flexible Grabensystem des hegemonialen Stellungskriegs bzw. aus Laclau'scher Perspektive das transformistische Terrain des Diskursiven ist: »It is therefore constantly in flux, constantly being adapted and changed, and unevenly so across the diverse domains and activities of politics and government. These shifts are part of the shifting relations within New Labour, between New Labour and other positions in the British political field, political fields in other countries, and other fields (such as business) in Britain, the European Union, and internationally« (Fairclough 2000: 22).

von Beispielen für diese transformistische Operation: »The ›Third Way‹ is a political discourse built out of elements from other political discourses, of the left and of the right. ›Enterprise‹ is [...] a new right, Thatcherite term, whereas ›social justice‹ belongs to a social democratic discourse« (44). Im blairistisch reartikulierten Diskurs werden regelmäßig neue Äquivalenzen hergestellt – wie etwa jene zwischen/country/,/nation/und/business/–, mit deren Hilfe breite Segmente der thatcheristischen Kette dem blairistischen Diskurs eingegliedert werden. Dem ist eine im Vergleich zur »Eisernen Lady« wesentlich weniger konfrontative Diskursstrategie, die scharf antagonistische innere Grenzen zwischen Labour und dem politischen Gegner vermeidet, durchaus zuträglich. Die Äquivalenzketten werden »aufgetrennt« und Äquivalenzen in Differenzen verwandelt, die nicht länger an einer inneren Grenzlinie orientiert scheinen und vielmehr in der all-integrativen blairistischen Äquivalenzkette der »einen Nation« (»one nation«) aufgehen.<sup>15</sup>

Dieser auf Versöhnung vormals unversöhnlicher, d.h. konträrer Elemente abzielende, rhetorisch an-antagonistische Diskurs zeigt sich in programmatischer Deutlichkeit in folgendem Ausschnitt einer Rede Blairs. Hier präsentiert Blair den »Dritten Weg« explizit als erfolgreiche populäre Neutralisierung eines überkommenen Antagonismus:

»My vision for the 21<sup>st</sup> century is of a popular politics reconciling themes which in the past have wrongly been regarded as antagonistic – patriotism *and* internationalism; rights *and* responsibilities; the promotion of enterprise *and* the attack on poverty and discrimination. ... In New Labour's first year of government we have started to put the Third Way into practice. Cutting corporation tax to help business *and* introducing a minimum wage to help the lowest paid. Financial independence for the Bank of England *and* the biggest ever programme to tackle structural unemployment. New investment and reforms in our schools to give young people the skills they need *and* cracking down hard on juvenile crime to create secure communities. Reforming central government to give it greater strategic capacity *and* devolving power to bring it closer to people. Significant resources into priority areas such as health and education *and* tough and prudent limits on overall government spending. Investment *and* reform in the public sector. A key player in the EU *and* hostile to unnecessary centralization. (zit. in Fairclough 2000: 44)

Erklärtes Ziel des blairistischen Diskurses ist eine Politik »jenseits von Rechts und Links« (und damit eine »Politik ohne Gegner«, Mouffe 2008). Wie Fairc-

In der Analyse, so Fairclough, müssten daher die Fluidität, Variabilität, sowie die ungleiche Entwicklung und Unvollständigkeit politischer Diskurse im Vordergrund stehen.

**15** | Diesen Signifikanten bezieht der blairistische Diskurs aus jenem vor-thatcheristischen konservativen Repertoire, das zugunsten des stark trennenden Diskurses der eisernen Lady von den Konservativen liegengelassen worden war.

lough beobachtet, sind in dieser Rede/Patriotismus/./Pflichten/und/(wirtschaftlicher) Unternehmergeist/dem politischen Diskurs der Rechten entnommen, während/Internationalismus/./Rechte/und/Bekämpfung von Armut und Diskriminierung/dem Diskurs der Linken entstammen, wobei sie ihres traditionellen linken Sinnes oft entkleidet werden, etwa wenn/Internationalismus/für die internationale Kooperation zwischen Staaten verwendet wird. Das Resultat ist also, wie in jedem transformistischen Prozess, zweischneidig: Einerseits gelingt es dem Blairismus, die Diskurshegemonie zurückzugewinnen, dazu muss er sich andererseits aber auf einem vom Thatcherismus signifikant geprägten diskursiven Terrain bewegen. Darin sind auch Gefahren verborgen. Denn seine an-antagonistische Strategie trägt dazu bei, dass keine klaren Grenzen gegenüber dem neoliberalen Diskurs gezogen werden können und der Blairismus letztlich als eine bloße Verlängerung des Neoliberalismus erscheint, dass in dieser Hinsicht also kaum noch zwischen Transformation des Thatcherismus und Selbst-Angleichung an den Thatcherismus unterschieden werden kann.<sup>16</sup>

Ein zweites Beispiel mag verdeutlichen, dass auch konkurrierende Protestdiskurse – untereinander wie gegenüber der hegemonialen Formation – von transformistischen Prozessen erfasst werden. Ausgehend von Boltanski und Chiapello hat Bo Strath (2002) die Inkorporation kritischer Werte wie Autonomie, Mitbestimmung, Dezentralisierung etc. durch den neuen Geist des Kapitalismus diskursanalytisch weiterverfolgt.<sup>17</sup> Er kam zur Erkenntnis, dass innerhalb des oppositionellen Diskurses zwei an unterschiedliche Ketten artikulierte Selbstbestimmungsforderungen – in unserer Terminologie: zwei konkurrierende, partiell entleerte Signifikanten – zu differenzieren sind. Die beiden Signifikanten, deren Differenz fast übersehen werden könnte, unterscheiden sich im Präfix. So war die Sprache der Kritik am Ende der 60er Jahre von einem Signifikantenbündel bestimmt, in dem Begriffe wie/Mitbestimmung/und/Selbstverwaltung/, bzw. in anderen Sprachen/medbestämmande/./codeterminazione/oder/autogestion/auftauchten (Strath 2002: 71). In diesem Bündel ist nun eine

**16** | Dabei sollte nicht der Eindruck entstehen, der blairistische Diskurs könnte ohne Feindsignifikanten auskommen: Deviante Jugendliche oder Arbeitslose, die sich in der sprichwörtlichen sozialen Hängematte ausruhen, werden dem blairistischen *workfare*-Regime unterworfen und zu öffentlichen Feindbildern gestempelt. Der blairistische Diskurs ist voll impliziter Drohungen: »Tough on crime, tough on the causes of crime!«, verdichtet den autoritären Diskurs der Vorgängerregierung mit dem melioristischen oder reformistischen der Sozialdemokratie. Obwohl die Inklusion aller in die nationale Gemeinschaft verheißen wird, wird doch mit neuen Grenzziehungen gedroht und werden soziale Leistungen zunehmend an Bedingungen geknüpft.

**17** | Strath vertritt einen an Koselleck geschulten begriffshistorisch-diskursanalytischen Ansatz, der durchaus ähnliche Ergebnisse produziert wie jener der Essex School.

Differenz auszumachen zwischen Konzepten mit dem Präfix *Mit* und solchen mit dem Präfix *auto*. Sie besitzen nicht nur unterschiedliche historische Hintergründe, sondern gehören unterschiedlichen politischen Orientierungen an: Jene Konzepte mit dem Präfix *co*, *Mit* oder *med* entstammen der sozialdemokratischen Tradition vor allem Deutschlands und der skandinavischen Länder, während die Bevorzugung des Präfix *auto* einer libertär-kommunistischen Tradition – stärker in Italien und Frankreich verankert – entstammt, die dem »ko-operativen« Zugang der ersten Traditionslinie gerade skeptisch gegenüberstand. Die Arbeiterforderungen nach Mit-, bzw. Selbstbestimmung wurden von den Arbeitgebern zwar in ihren Flexibilitätsdiskurs integriert, das aber zugunsten der Idee des individualisierten »Mitarbeiters« und zuungunsten der Idee sozialer Selbstorganisation.

It was this tension between the two *co*- and *auto* approaches that provoked the post-1968 flexibility language, aimed at the integration of protest movements. [...] The key issue here concerns the transformation of language and industrial relations when the employee claims for *co*- and autodetermination gradually became an employer philosophy based on the *co*-worker concept. This contested transformation of language and industrial relations, accompanied by attempts to appropriate positions of interpretative power, did not amount to a sharp break. It was not as if everything before the event around 1970 disappeared and gave way to new views. There was a constant struggle about the direction of the transformation, and about the content of the emerging new language, which changed earlier notions of social partnership through a redefinition of workers' interest and identities. (Strath 2002: 71f.)

Wollte man diese Ergebnisse in die zweite Laclau'sche Grafik eintragen, müssten zwei konkurrierende Protestdiskurse unterschieden werden, nämlich ein/*co*/und ein/*auto*/-Diskurs, die wiederum gemeinsam im – unterschiedlich starken – Antagonismus gegenüber dem fordistischen Fabrikregime stehen. Transformiert wird vom neuen Geist des Kapitalismus jedoch, folgt man Strath, nur der/*co*/-Diskurs: Der kollektive fordistische Arbeiter wird zum individuellen postfordistischen »Mitarbeiter«. Der radikalere, auf Arbeiterselbstbestimmung und soziale Organisation abzielende Diskurs bleibt unassimiliert. Die Forderung D<sub>1</sub> wäre also in sich zerrissenen zwischen zwei oppositionellen Diskursketten, dem sozialdemokratischen/*co*/- und dem libertär-kommunistischen/*auto*/-Diskurs, während zugleich der Transformationsdruck der hegemonialen Formation auf ihr lastet: Es übernimmt das Präfix/*Mit*/bzw. das Präfix/*Selbst*/die Aufgabe, die Zugehörigkeit der Forderungen zu einer der beiden Äquivalenzketten zu signifizieren, wobei/*Mit*/schließlich jener Äquivalenzkette eingeschrieben ist, die bereits in weitesten Teilen der hegemonialen Formation zugehört, während die Kette/*auto*/nach wie vor als oppositionell, d.h. in Antagonismus zur hegemonialen Formation auftritt. Die folgende Diskursana-

lyse des Prekarisierungsprotests wird diese Vermutung empirisch bestätigen. Um allerdings die Arbeit am Material aufnehmen zu können, müssen noch einige methodische Anbauten an diesem Minimalmodell der Diskurstheorie der Essex School vorgenommen werden.

Dabei muss selbstverständlich Bedacht darauf genommen werden, dass die methodischen Anbauarbeiten, deren Notwendigkeit oftmals festgestellt wurde (Glynos/Howarth 2007), mit den Grundlagen der diskursanalytischen Hegemonietheorie kompatibel bleiben. Nach Nonhoff (2008: 301) handelt es sich nämlich bei der Hegemonieanalyse um eine »Diskursfunktionsanalyse«. Mit anderen Worten: Was mit der bisherigen Darstellung des Diskursmodells der Essex School beschrieben wurde, ist vor allem die Funktionsweise (bzw. »Logik«) politischer Diskursproduktion. In ihrer Anwendung sucht die Hegemonieanalyse im diskursiven Material nach diesen bereits theoretisch entwickelten Funktionsmechanismen: »Kurz, die Hegemonieanalyse ist eine Diskursfunktionsanalyse, die mit Hilfe eines theoretisch etablierten Idealtyps der ›hegemonialen Strategie‹ im empirischen Material hegemoniale Prozesse herausarbeitet. Folglich geht sie auch im Wesentlichen deduktiv vor, d.h. von der Diskurstheorie über die diskursive Empirie zurück zu einer ggf. angepassten Diskurstheorie. Dies unterscheidet sie von vielen an Foucault anschließenden Diskursanalysen, die oft eher induktiv vorgehen« (ebd.). Dieser deduktive Zugang ist legitim, weil in jede Diskursanalyse immer schon notwendigerweise ein Vorwissen um die Bedeutung des untersuchten Korpus (Diaz-Bone 1999) wie auch um die allgemeine Funktionsweise von Diskursen eingeht. Der analytische Gewinn besteht aber nicht etwa in der bloßen Bestätigung (oder ggf. in der empirischen Widerlegung) dieses Vorwissens, sondern im konkreten *mapping*, in der Kartographie einer hegemonialen Diskursformation, welches eine genauere Orientierung im hegemonialen Raum ermöglicht. Mithilfe einer diskursanalytisch erstellten »Landkarte« des hegemonialen Raums können Grenzziehungen, der Verlauf sich überkreuzender Antagonismen, Ein- und Ausschlüsse, Identitätsbildungsprozesse sowie Macht-, Dominanz- und Subalternitätsverhältnisse gründlicher und detaillierter bestimmt werden.

### 3.3 DAS METHODISCHE INSTRUMENTARIUM EINER DISKURSANALYSE: 3 STRUKTUREN

Ausgangspunkt jeder hegemonietheoretischen Diskursanalyse, deren Ziel in der Kartographie einer hegemonialen Formation besteht, bleibt also das theoretisch gewonnene Wissen um die Funktionslogik politischer Diskurse, das sich im, wie ich es zu nennen vorschlage, *Minimalmodell* politischer Artikulation

verkapselt findet.<sup>18</sup> Um dieses Minimalmodell nochmals zu rekapitulieren: Politische Diskurse operieren qua Artikulation differentieller Positionen zu einer Äquivalenzkette, deren prekäre Einheit durch gemeinsame Abgrenzung ihrer Elemente gegenüber einem negatorischen Außen, das mit einem verallgemeinerten Mangelzustand identifiziert wird, vorübergehend stabilisiert wird. Das Außen – die reine Form der Dislozierung einer gegebenen diskursiven Identität (einer Nation, einer bestimmten Gemeinschaft etc.) – kann in den Diskurs jedoch keinen unmittelbaren, d.h. diskursiv unvermittelten Eingang finden (tritt es doch nur in Form von Störungen der Diskursproduktion als solcher auf), sondern muss innerhalb des Diskurses – in jedoch notwendig inadäquater Form – repräsentiert werden. Dies geschieht genau genommen auf doppelte Weise: die Systematizität des Diskurssystems, Foucault'sch: die Regelmäßigkeit in der Verstreuung, wird einerseits durch einen Signifikanten repräsentiert, der aus der Signifikantenkette heraustritt und diese unter Bedingung seiner eigenen weitgehenden Entleerung weitestmöglich abdeckt und also vereinheitlicht. Andererseits wird auch das konstitutive Außen des Diskurses, d.h. die bloße Form der Dislozierung innerdiskursiv durch Zuordnung von »Mangel-Signifikanten« verarbeitet, denen die Dislozierungserfahrung angelastet werden kann. Der protagonistischen Äquivalenzkette wird damit innerdiskursiv eine antagonistische zur Seite gestellt. Manche der auf diese Weise antagonistisch hergestellten Äquivalenzbeziehungen können schließlich, sobald sie von einem (oder mehreren) weiteren Antagonismen durchquert werden, wieder in Differenzen bzw. zu flottierenden Signifikanten re-transformiert werden.

Mit diesem Minimalmodell hegemonialer Diskurslogik sind bereits jene Positionen beschrieben, nach denen *in jedem* politischen Diskurs Ausschau zu halten ist: Es sind dies (a) die Signifikanten des Mangels, die einen zu behebenden Zustand der verallgemeinerten Dislozierung der Identität eines Diskurses beschreiben; (b) die Signifikanten der antagonistischen Kette, denen der verallgemeinerte Mangel angelastet wird und die seiner Behebung im Wege stehen; (c) die Signifikanten der protagonistischen Kette, die auf die Behebung des Mangels zielen und nur vereint werden durch ihre gemeinsame Opposition gegenüber einem radikal negatorischen Außen (das im Innen des Diskurses von den antagonistischen Signifikanten repräsentiert wird); und (d) jene »leeren« Signifikanten, die nicht allein ihren eigenen partikularen Inhalt sondern

---

**18 |** Dieses Modell ist natürlich nicht *ausschließlich* aus der Theorie gezogen, sondern gewinnt seine Plausibilität vor dem Erfahrungshintergrund einer bestimmten historisch-politischen Situation. So ist die Entwicklung des Modells der Populismustheorie Laclaus nur vor dem historisch-politischen Hintergrund der Erfahrung des Peronismus verständlich. Das ändert jedoch nichts daran, dass zwar nicht die Erfahrung, jedoch aber das aus der Erfahrung abstrahierte Modell verallgemeinerbar ist und etwa auf Protestdiskurse im allgemeinen angewandt werden kann.



auch die Einheit der protagonistischen Kette selbst repräsentieren. Um diese noch allzu abstrakt beschriebenen Diskursinstanzen für die konkrete Analyse operationalisierbar zu machen, schlage ich ein zu Nonhoffs methodischer Erweiterung des Minimalmodells abweichendes Vorgehen vor. Um die »methodische Lücke« (Nonhoff 2008: 300) bei Laclau und Mouffe zu schließen, beschreibt Nonhoff auf theoretischer Ebene »Idealtypen« diskursiv-hegemonialer Strategeme, die anschließend am empirischen Material überprüft und ggf. ergänzt oder reformuliert werden. Werden bei Nonhoff diese Strategeme im Wesentlichen aus der Auftrennung des von Laclau beschriebenen Minimalmodells in dessen Einzelteile gewonnen,<sup>19</sup> so schlage ich – in Alternative zu einer Auftrennung in seine »logischen« Bestandteile – eher eine »inhaltliche« *Vertiefung* des Minimalmodells vor. Es handelt sich demnach bei den Punkten (a) bis (d) nicht um unterscheidbare (Teil-)Strategeme, deren sich eine offensiv-hegemoniale Strategie bedient, sondern um Aspekte ein und derselben hegemonialen Logik, die zwar heuristisch unterscheidbar sind, im Feld der Politik aber niemals voneinander getrennt auftauchen können. Man wird das Minimalmodell also weniger über eine artifizielle Auftrennung in unterschiedliche Strategeme erweitern als durch eine Diversifizierung der heuristisch unterscheidbaren *Kategorien* von Diskurselementen, die jeweils in die Positionen (a) bis (d) eintreten können. Die Diversifizierung von Kategorien, die für eine geplante Diskursanalyse sinnvoll scheint, muss selbstverständlich am Material selbst entwickelt und schließlich wiederum mit dem Minimalmodell abgeglichen werden.

Eine wesentliche, auf der Ebene des »Inhalts« und nicht so sehr der »Logik« des Diskurses gewonnene Kategorie wurde bereits von Laclau selbst in seiner Populismusanalyse vorgeschlagen: die Kategorie der *Forderungen*. Forderungen sind die der Analyse populistischer Diskurse angemessenen elementaren kategorialen Einheiten, deren je spezifisches Artikulationsverhältnis zu beschreiben ist. Meines Erachtens erweist sich die Kategorie der Forderungen für Protestdiskurse im allgemeinen als zentral. (Damit wird gerade eben nicht behauptet, dass in allen Diskursgenres Forderungen erhoben werden, sondern es wird behauptet, dass die Kategorie der Forderungen eine einem Korpus von Protestdiskursen angemessene Analyseeinheit darstellt). Nun stabilisiert sich

**19** | Die sog. »Kernstrategeme« einer hegemonialen Strategie bestehen dann aus der Äquivalenzierung differenter Forderungen, der antagonistischen Zerteilung des diskursiven Raums und der Repräsentation (durch einen leeren Signifikanten) (Nonhoff 2006: 213). Diese Kernstrategeme können wiederum von anderen, voneinander getrennt beschreibbaren Strategemen unterschieden werden, einem Grundlagenstrategem der superdifferenziellen Grenzziehung, drei ergänzenden hegemonialen Strategemen und zwei sekundären hegemonialen Strategemen. Es ist hier kein Raum, um das Nonhoff'sche Modell in seiner Gesamtheit darzustellen, für eine komprimierte Zusammenfassung verweise ich auf Nonhoff (2008).

Laclau zufolge die Identität oder Einheit einer Gruppe aus der Artikulation von Forderungen. Obwohl die Artikulation der Forderungen in ihrer »Logik« dem Minimalmodell gehorcht, ist damit weder etwas über den spezifischen Inhalt der Forderungen und folglich die spezifische Identität der Gruppe noch etwas über den Grad der Antagonisierung und damit den Äquivalenzierungsgrad der Forderungen gesagt. Nur im rein hypothetischen Grenzfall einer vollständigen Antagonisierung des politischen Raums in zwei feindliche Camps verhalten sich die Forderungen der protagonistischen Kette strikt äquivalent zueinander. In der politischen Realität ist, wie am Beispiel des thatcheristischen Tory-Diskurses zu sehen war, jede Äquivalenzkette in sich durch *differentiell* artikulierte Dominanz- und Subalternitätsbeziehungen überdeterminiert. Stellt man in Rechnung, dass in der politischen Realität jeder antagonistische Artikulationsversuch von weiteren Antagonismen durchkreuzt ist und einzelne Forderungen somit umkämpft sind, dann liegt eine Erweiterung oder Spezifizierung der Laclau'schen Kategorie der Forderung nahe. Die Einheit einer Gruppe, bzw. einer Protestbewegung ergibt sich aus der überdeterminierten Artikulation von Forderungen, wir sagen: aus ihrer *Forderungsstruktur*. In Weiterentwicklung des Laclau'schen Ansatzes bezeichne ich als Forderungsstruktur

→ die für eine Protestbewegung oder ein Bewegungsnetzwerk *typische umkämpfte Konstellation von Forderungen, die in einem bestimmten Gewichtungsverhältnis zueinander stehen, durch eine bewegungsseigene organische Theorie gestützt bzw. abgeglichen und schließlich von einer tendenziell leeren Forderung repräsentiert werden.*

Diese Definition erfordert einige Erläuterungen. Ziel der Bestimmung einer Forderungsstruktur ist – jedenfalls in unserer Untersuchung – die Beschreibung der konfliktorisch artikulierten Identität der entsprechenden Protestbewegung bzw. des Bewegungsnetzwerks sowie ihre relationale Verortung innerhalb der hegemonialen Makroformation des politischen Raumes. Diese Identität ist insofern instabil, als sie u.a. auf einer Konstellation von Forderungen beruht, die sowohl *extern* (in Abgrenzung zu einem negatorischen Außen) als auch *intern* umkämpft sind (in Kämpfen um Dominanz innerhalb der protagonistischen Kette). Es mag der Analyse möglich sein, einzelne Elemente einer Forderungsstruktur einer bestimmten Gruppe oder Suballianz von Gruppen innerhalb der Bewegungsnetzwerks zuzuordnen, doch darf der Begriff der Gruppe nur behelfsmäßig und in einem Zwischenschritt eingesetzt werden, da die Identität dieser Gruppen ihrerseits wiederum auf Basis spezifischer Forderungsstrukturen artikuliert ist.<sup>20</sup> Die Forderungsstruktur jeder Bewegung ist darüber hinaus

**20** | Man erreicht also im Unterschied zur traditionsmarxistischen Analyse nie den »eigentlichen Klassenkern« einer sozialen Bewegung. Hierin besteht auch ein wesent-

aus mehreren Gründen differenziert: Erstens stehen ständig die Grenzen der eigenen Identität zur Verhandlung und tun sich somit Inklusions- bzw. Exklusionsfragen auf: Welche Forderungen sollen erhoben werden, welche nicht?;<sup>21</sup> zweitens wird die Forderungsstruktur – da ja keine Bewegung der einzige Akteur auf dem politischen Feld ist – von einer Vielzahl von Antagonismen durchkreuzt, die einzelne Forderungen aus der protagonistischen Kette herauszulösen und zu transformieren trachten; drittens ist die Gewichtung von Forderungen innerhalb der Kette umstritten und kann zu weitergehenden internen wie externen Allianzbildungen führen. Folglich ist es, wie bereits angemerkt, durchaus möglich, dass einzelne Forderungen zueinander in einem äußerst instabilen Äquivalenzverhältnis stehen und unter wechselnden Artikulationsbedingungen eine Kontraritätsbeziehung ausbilden, d.h. »die Seite wechseln«. Leere Signifikanten werden nicht zuletzt entwickelt, um die inhaltliche wie politische Inkompatibilität vorübergehend äquivalenzierter Forderungen zu übertünchen, denn ein höheres Maß an Konkretion ließe so manche Bewegungsallianz auseinanderbrechen.

Weiters lässt sich davon ausgehen, dass keine soziale Bewegung zur Etablierung einer gemeinsamen Identität ohne Produktion »organischer Theorien« auskommt. Mit diesem Begriff möchte ich vorschlagen, Gramscis Konzept der »organischen Ideologie« bzw. des »organischen Intellektuellen« in dreierlei Hinsicht weiterzuentwickeln: *erstens* soll unter »Theorie« post-ideologiekritisch nicht länger Ideologie im Sinne einer Verschleierung ökonomischer Verhältnisse oder Interessen verstanden werden, die einen höheren Wirklichkeitsgehalt aufweisen als die sogenannte ökonomische Basis; aus diesem Grund sollte *zweitens* der Begriff der »Ideologie« diskursanalytisch aktualisiert und für konkrete Analysen operationalisierbar gemacht werden; *drittens* müssen speziell die Funktionen, die theorieförmige Diskurse für *soziale Bewegungen* besitzen,

---

licher Unterschied zur ansonsten vergleichbaren politischen Argumentationsanalyse Maarten A. Hajers (2008), der zwar von Diskursallianzen spricht, die Allianzen aber letztlich zwischen politischen Akteuren verortet. Aus Perspektive der Essex School wäre jedoch durchaus ein Fall denkbar, in dem diskursive Allianzen zwischen Forderungen oder Subjektpositionen existieren, deren Zurechnung auf politische Akteure unmöglich ist (etwa weil sie im Register der Imaginären und nicht in jenem des Symbolischen funktionieren).

**21 |** Man bemerkt in den letzten Jahren einen Trend zur inklusivistisch funktionierenden Bewegungen, die eine Vielzahl heterogenster ideologischer Ausrichtungen – von kirchlichen Friedensdiskursen bis Anarchodiskursen – zu integrieren vermögen, wie klar ersichtlich am Fall des globalisierungskritischen Bewegungsnetzwerks (und in deutlichem Unterschied beispielsweise zum strikt exklusivistisch funktionierenden K-Gruppen-Modell der 1970er-Jahre). Vgl. auch die Diskussion postidentitärer sozialer Bewegungen in den Folgekapiteln.

untersucht werden (und nicht allein die Funktion organischer Theorie für hegemonale Formationen im allgemeinen).

Nun weist bereits Gramsci selbst den Weg aus der klassischen Ideologiekritik, insofern Ideologie vor allem hinsichtlich ihrer *organisierenden* Funktion von Interesse ist. Nach Gramsci wird durch »organische Ideologie« ein Block unterschiedlicher Klassen und Strata der Bevölkerung aneinandergebunden. Darin unterscheiden sich »organische« Ideologien von »willkürlichen, rationalistischen, »gewollten« Ideologien«, denen diese Zement-Funktion abgeht. Auf diese Weise besitzen sie »eine Wirksamkeit, die »psychologische« Wirksamkeit ist, sie »organisieren« die Menschenmassen, bilden das Terrain, auf dem die Menschen sich bewegen, Bewußtsein von ihrer Stellung erwerben, kämpfen usw.« (Gramsci 1991ff.: 876). Gramsci geht davon aus, dass zu diesem Zweck »die theoretische Seite des Theorie-Praxis-Nexus sich konkret ausdifferenziert in einer Schicht von Personen, die auf die begriffliche und philosophische Ausarbeitung »spezialisiert« sind« (1385). Ohne Herausbildung einer solchen sozialen Schicht von Intellektuellen, die auf Theorieebene entsprechende Markierungsweisen zur Orientierung im politischen Raum entwickeln, könne sich zufolge eine menschliche Masse nicht organisieren, und das heißt unter anderem: sich nicht von anderen Massen unterscheiden und abheben. Dieser Vorgang betrifft keineswegs nur den Bereich der abstraktesten Schulphilosophie, sondern ebenso den (politischen) Alltagsverstand der Menschen – nach Gramsci die »Folklore« der Philosophie. Die typisierten Regelmäßigkeiten der Wissens- und »Theorie«-Bestände des Alltagsverstandes erlauben es dem Einzelnen wie auch Kollektiven, Abgrenzungen der eigenen Position von anderen Positionen zu entwickeln und damit den sozialen Umraum mit Intelligibilität auszustatten.<sup>22</sup>

Organische Theorien besitzen eine strategisch-politische Funktion für soziale Kollektive, sofern sie deren Einheit durch ein kategoriales und theoretisches Raster zu organisieren ermöglichen, das Orientierung im politisch-sozialen Raum schafft. Sie besitzen explikatorische Weltanschauungsfunktion. In diesem Sinne kann Gramsci davon sprechen, dass »jede Politik implizit eine Philo-

---

**22** | Wie Alex Demirovic betont, handelt es sich bei solchen Wissensbeständen daher »um analytische Grenzziehungen der Akteure zur Ein- und Abgrenzung verschiedener handlungsrelevanter Verhältnisse und der damit verbundenen sozialen Kollektive. Doch diese analytischen Demarkationen sind reale strategische Linien, weil sie zu objektiven Gedankenformen werden und eine bestimmte soziale Praxis permanent machen. Sie konstituieren soziale Verhältnisse dadurch, dass sie innerhalb eines historischen Blocks, wie Gramsci die Einheit von Praxis und Wissen nennt, unmittelbar Bestandteil der Konstruktion des Kollektivs als eines Akteurs sind. Mit seinen analytischen Grenzziehungen setzt sich ein soziales Kollektiv in ein Verhältnis zu anderen und markiert einen spezifischen differentiellen Abstand.« (Demirovic 2003: 150)

sophie ist, sei sie auch zusammenhanglos und skizzenhaft« (1475). Solche kollektive Theorie-Raster lassen sich über Gramsci hinausgehend mit Mitteln der Diskursanalyse exakter beschreiben. Das Modell der Schule um Jürgen Link erlaubt eine erste diskursanalytische Verortung organischer Theorien. Link unterscheidet zwischen *Spezialdiskursen* wie vor allem den Diskursen der institutionalisierten speziellen Wissenschaften (d.h. Theorien im engen szientifischen Sinne), *Interdiskursen* wie Populärwissenschaft, Populärphilosophie, Kunst, Literatur und massenmedial vermitteltem Wissen, und schließlich den *Elementardiskursen* des Alltagswissens (Alltagsverstand bei Gramsci). Während Theorie *stricto sensu* als ein spezifischer, an bestimmten Genreregeln und Konventionen des Wissenschaftsfelds ausgerichteter Diskurstypus verstanden werden muss, ist organische Theorie eher dem Bereich eines elaborierten Interdiskurses zuzurechnen, der allerdings einen hohen Anteil an spezialdiskursiven Momenten enthält. Organische Theorie erfüllt also die Funktion der gesellschaftlichen Verallgemeinerung von Theorie im politischen Interdiskurs und in Verschränkung mit bestehenden Subjektivierungsweisen im Elementardiskurs. Zwar muss organische Theorie zu diesem Zweck keineswegs das gleiche Ausmaß an argumentativer Stringenz und kategorialer Kohärenz aufweisen, wie man es von spezialdiskursiver Theorie womöglich erwarten würde, sie kann allerdings auch nicht ohne jegliche Kohärenz sein, da sie ansonsten keine Orientierung im politisch-sozialen Raum ermöglichen würde.

In unserem Untersuchungszusammenhang spreche ich von organischer Theorie vor allem dort, wo theorieförmige Diskurse *lato sensu* zum Zwecke der Organisation, Stabilisierung und Selbstverständigung einer sozialen Bewegung artikuliert werden. Theoriediskurse können zu diesem Zweck in Bewegungspraktiken übersetzt werden oder aus solchen reartikuliert hervorgehen. Organische Theoriepraktiken besitzen dabei mehrere Funktionen für soziale Bewegungen: Indem sie Selbstverständigungsfunktion übernehmen, tragen sie zur Subjektivierung der Protestakteure und damit zur Mobilisierung bei; indem sie Welterklärungsfunktion übernehmen, erlauben sie den Akteuren, ihren Protest einer breiter formulierten (sozialen, ökologischen etc.) Problemlage einzuschreiben. Zugleich können die Protestforderungen mit dem Legitimationskapital theorieförmiger Spezialdiskurse, die als Elemente von der organischen Theorie bereitgestellt werden, versehen werden. Und nicht zuletzt erfolgt die relationale (Selbst-)Positionierung einer Bewegung im *politischen* Feld – d.h. im Verhältnis zu konkurrierenden politischen Akteuren – anhand unterschiedlicher Theoriebezugnahmen. Diese Zusammenhänge und die Funktion dessen, was wir als organische Theorie bezeichnen, werden in der Bewegungsforschung nur ausgesprochen selten und zumeist aus einer neo-gramscianischen Perspektive überhaupt wahrgenommen; etwa wenn Ulrich Brand konstatiert:

Kritisch-emanzipative Akteure sind darauf angewiesen, sich Klarheit über die historische Situation zu verschaffen, in der sie agieren. Dies ist jedoch nicht dahingehend gemeint, dass diese Klarheit Ausgangspunkt emanzipativen Handelns sei. Die historischen Erfahrungen emanzipativer Kämpfe legen nahe, dass diese auch nicht erst alles »theoretisch klar haben« müssen, sondern aus den unterschiedlichsten Gründen aufbrechen, sich rebellische Subjektivität entwickelt, Menschen sich wehren und organisieren, Alternativen entstehen. Gleichwohl ist es für die Entwicklung von Strategien hilfreich, sich der eigenen Bedingungen zu vergewissern. Theoretisches Wissen bzw. theoriegeleitete Zeitdiagnosen können hier eine wichtige Rolle spielen. Die scheinbar unveränderlichen Verhältnisse, d.h. die Tatsache, dass sie den handelnden Menschen und Kollektiven als quasi objektive gegenüberstehen, müssen – theoretisch abgeleitet – entschlüsselt werden. Die auf den ersten Blick nicht sichtbaren Mechanismen sowie Macht- und Herrschaftskonstellationen können so als historisch entstandene und veränderbare dechiffriert werden. (Brand 2005: 25)

Obwohl die Bedeutung bewegungseigener Theorieproduktion also gelegentlich erkannt wird, sind mir keine umfassenden empirischen Studien der »organischen Theorie« *Neuer Sozialer Bewegungen* bekannt. Die im Luzerner Projekt durchgeführte Diskursanalyse der organischen Theorie der Prekarisierungsbewegung, wie ich sie weiter unten in einigen Ergebnissen präsentieren werde, betritt in dieser Hinsicht Neuland.

Der durch eine organische Theorie abgestützten Forderungsstruktur tritt nun zur Seite, was ich als die *Subjektivierungsstruktur* einer Protestbewegung bezeichnen möchte. Darunter verstehe ich

→ die für eine Protestbewegung oder ein Bewegungsnetzwerk *typische umkämpfte Konstellation von Subjektpositionen der protagonistischen Kette, die durch (Selbst- und Fremd-)Anrufungen imaginär vereinheitlicht wird und dazu tendiert, sich in einem Subjekt-»Namen« zu verdichten.*

Auch hier sind wieder einige ergänzende Bemerkungen erforderlich, bevor sich die Praktikabilität dieser Kategorien an der empirischen Analyse erweisen muss. Je nach Maßgabe des Untersuchungsziels wird man die Subjektivierungsstruktur einer Bewegung entlang eines entsprechend differenzierten Kategorienmodells ausleuchten. Eine zur Beschreibung der Identität einer Bewegung unumgängliche Kategorie ist die aus der strukturalistischen Zeit der (Foucault'schen) Diskursanalyse stammende der *Subjektpositionen*. Die Identität einer Bewegung setzt sich nicht zuletzt aus der Gesamtheit jener Subjektpositionen zusammen, die in eine protagonistische Äquivalenzkette aufgenommen werden. Das können sehr viele Subjektpositionen sein, wie im Fall der globalisierungskritischen Bewegung, die Subjektpositionen wie jene der sprichwörtlichen indischen Bäuerin genauso einschließt wie solche des nicht weniger

sprichwörtlichen metropolitanen »black block«, oder sehr wenige, wie im Fall partikularistischer identitätspolitischer Bewegungen.

Neben der relationalen Konstellation von Subjektpositionen, die einer Äquivalenzkette angehören, finden sich in politischen Diskursen oftmals solche Positionen, die erst über imaginäre Anrufungen in die Kette der Subjektpositionen rekrutiert werden sollen (das archetypische Bild solcher Anrufungen liefern die klassischen Rekrutierungsposter des Ersten Weltkriegs). Protestdiskurse besitzen somit zumindest zwei Adressaten: Sie adressieren eine äußere Instanz (eine Institution, von der man etwas erwartet, oder einen politischen Gegner), und sie adressieren bestimmte Subjektpositionen, die in die protagonistische Kette gerufen bzw. als Teil eines größeren politischen Projekts angerufen werden. Mit Althusser (1977) könnte man in diesem Fall von der diskursiven Anrufung von Subjektpositionen (bei Althusser: Individuen) zu Subjekten sprechen.<sup>23</sup> Denn dem größeren politischen Projekt, um das es in solchen Fällen geht, wird im Diskurs Subjektstatus zugesprochen. Ein Aufruf wie »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!« relationiert nicht etwa unterschiedliche (im Diskurs ausgeschilderte) Subjektpositionen zu einer Konstellation, sondern ruft ein imaginäres kollektives Subjekt an, das zum Bewusstsein seiner selbst als Akteur gelangen soll. Der Aufruf vollzieht eine diskursive und zugleich performative Operation, deren Zweck es ist, die soziale Subjektposition Arbeiter durch einen Prozess der Artikulation (»Vereinigung«) gegenüber einem (im

**23** | So schreibt Althusser (1977: 142f.): »Wir behaupten außerdem, daß die Ideologie in einer Weise ›handelt‹ oder ›funktioniert‹, daß sie durch einen ganz bestimmten Vorgang, den wir *Anrufung* (interpellation) nennen, aus der Masse der Individuen Subjekte ›rekrutiert‹ (sie rekrutiert sie alle) oder diese Individuen in Subjekte ›transformiert‹ (sie transformiert sie alle). Man kann sich diese Anrufung nach dem Muster der einfachen und alltäglichen Anrufung durch einen Polizisten vorstellen: ›He, Sie da!‹.« Und Althusser fährt erläuternd fort: »Wenn wir einmal annehmen, daß die vorgestellte theoretische Szene sich auf der Straße abspielt, so wendet sich das angerufene Individuum um. Durch diese einfache physische Wendung um 180 Grad wird es zum *Subjekt*. Warum? Weil es damit anerkennt, daß der Anruf ›genau‹ ihm galt und daß es ›gerade es war, das angerufen wurde‹ (und niemand anderes). Wie die Erfahrung zeigt, verfehlen die praktischen Telekommunikationen der Anrufung praktisch niemals ihren Mann: Ob durch mündlichen Zuruf oder durch ein Pfeifen, der Angerufene erkennt immer genau, daß gerade er es war, der gerufen wurde.« Der performative Effekt, den ein Anrufungsdiskurs erzielen soll, hat etwas mit der von Althusser erwähnten 180 Grad-Wendung zu tun: Denn es soll eine Entscheidung in den Individuen produziert werden, die keinen Raum für Aufschub oder Unentscheidbarkeit freilässt. Es muss entschieden werden, die Anrufung entweder anzunehmen (sich in der von der Anrufung präferierten Subjektposition wiederzuerkennen) oder sie abzulehnen (sich z.B. als Pazifist gegen Lord Kitcheners Ruf zu entscheiden).

Aufruf selbst nicht näher benannten) negatorischen Außen in ein Subjekt (zur »Klasse für sich«) zu transformieren. In solchen Grenzfällen wird also eine Vielzahl unterschiedlicher Subjektpositionen auf *eine einzige* reduziert, die dem jeweiligen hegemonialen Projekt der Anrufung entspricht. Die Multiakzentualität des Zeichens, um mit Bachtin zu sprechen, soll homogenisiert werden, der Fluss der Signifikanten, um mit Lacan zu sprechen, gestoppt oder »genäht«. <sup>24</sup>

Das kann freilich nur im Diskurs geschehen. Der zu Subjektstatus aufgebaute leere Signifikant nimmt in letzter Instanz die Funktion eines Eigennamens an. Gerade in populistischen Diskursen – rechter oder linker Provenienz – scheint ein Eigenname unverzichtbar für die Identifikation der Gruppe (bzw. diskursanalytisch: die Unifizierung der Äquivalenzkette) zu sein, wie Laclau mit Bezug auf Psychoanalyse und Massenpsychologie behauptet: »[T]he unity of the equivalential ensemble, of the irreducibly new collective will in which particular equivalences crystallize, depends entirely on the social productivity of a name. That productivity derives exclusively from the operation of the name as a pure signifier« (Laclau 2005: 108). Was Eigennamen zu prädestinierten leeren Signifikanten macht, ist, dass sie von Anfang an keine deskriptive Funktion erfüllen und ihre Entleerung daher auch weniger ins Auge sticht. Der Name/Nelson Mandela/ konnte beispielsweise zum einigenden Signifikanten der Anti-Apartheid-Allianz des ANC werden, in dem sich Gruppierungen unterschiedlichster ideologischer Ausrichtung zusammengefunden hatten, weil er den internen Querelen – nicht zuletzt aufgrund der Isolierung Mandelas – weitgehend entzogen war (eine vergleichbare Funktion für die peronistische Opposition in Argentinien schreibt Laclau dem Signifikanten/Peron/zu Zeiten von Perons Exil zu). Trotzdem muss es sich nicht in allen Fällen um den Eigennamen einer Person handeln, der diese Rolle übernimmt. Das eigentliche Argument Laclaus lautet nämlich, dass – diskursanalytisch betrachtet – jeder Signifikant, der eine bestimmte Allianz zusammenhält und damit von seinen partikularen Inhalten entleert wird, zu einem *Namen* wird. Das ist evident im Fall von politischen Organisationen wie

**24 |** Über die Einführung psychoanalytischer Hilfsannahme gelingt es der Diskurstheorie, über den Strukturalismus, der nur relationierte Subjektpositionen kennt und den Subjektbegriff verabschiedet, hinauszugehen. Identität wird nun verstanden als Ergebnis eines Prozesses von *Identifikation*, der von einem das Subjekt grundsätzlich kennzeichnenden Mangel angetrieben wird, weshalb Laclau (1990) davon sprechen kann, dass sich der einzige Ort des Subjekts in den *Dislozierungs-lücken* der Struktur findet, bzw. das Subjekt nichts anderes ist als die bloße Distanz zwischen Entscheidung und Unentscheidbarkeit der Struktur. In unserer Diskursanalyse sprechen wir an dieser Stelle jedoch von einem imaginären, sich seiner historischen oder politischen Aufgabe bewussten »Subjekt«, das der Diskurs produziert, um das eigene politische Projekt zu markieren.



Parteien, aber auch soziale Bewegungen suchen nach Selbstbenennungen, die es ihnen erlauben, einen Sinn von Zusammenhang, d.h. eines gemeinsamen Projekts zu entwickeln. Wie wir sehen werden, ist es selbst innerhalb der postidentitär orientierten Prekarisierungsbewegung zu Versuchen gekommen, einen Namen für *sich selbst als Subjekt* zu finden.

Zwei letzte Kategorien der Subjektivierungsstruktur lassen sich noch hinzufügen: Klar vom *Namen* einer Bewegung muss man die in einem gegebenen Text markierten Subjekte der Äußerung unterscheiden. Diese *Signatoren* des Textes entsprechen nicht notwendigerweise dem leeren Signifikanten des Namens, noch sind sie einfach identisch zu setzen mit den realen Textproduzenten (also den Einzelpersonen oder Gruppen, die einen Text womöglich verfasst haben). Es handelt sich um innerhalb des Diskurses auftretende Absender, wie sie etwa, wie wir gleich sehen werden, durch die Signaturen von Protestaufrufen markiert werden. Es gibt Genres wie Petitionen, die überwiegend aus Signaturen bestehen, aber auch in weniger expliziten Fällen kann es hilfreich sein, womöglich im Text verborgene Signaturen ausfindig zu machen. Und schließlich lassen sich, mit einer Anleihe bei der strukturalen Semantik Greimas' (sh. Schleifer 1987) bzw. der Narratologie Propps (1968) die Funktionen von im Diskurs aufscheinenden Subjektposition – wo dies dem Untersuchungsziel bzw. Korpus angemessen erscheint – in Subjektkategorien ausdifferenzieren, die nicht direkt der protagonistischen oder antagonistischen Äquivalenzkette eingegliedert sind: Die Narratologie würde hier etwa von der Position des *Helfers* sprechen, der dem Helden einer Erzählung bei der Überwindung von Hindernissen beisteht (d.h., obwohl nicht zur protagonistischen Äquivalenzkette zählend, ein kollektives Projekt unterstützt – wobei es sich beim Helfer keineswegs um eine Person handeln muss, auch eine dem politischen Kampf zupass kommende »Krise« oder ein sonstiges Geschenk des Himmels kann beispielsweise als Helfersubjekt fungieren), oder – umgekehrt – von der Position des *Verräters*, der aus der protagonistischen Äquivalenzkette ausscheidet und zum Helfer des antagonistischen Projekts wird (die Geschichte linker Diskurse ist berstend voll von Signifikanten, die in diese Subjektposition eintreten bzw. gerückt werden).<sup>25</sup> Schließlich lässt sich in vielen Diskursen auch noch ein *Metasubjekt* identifizieren, in dessen Namen ein politisches Subjekt auftritt und spricht: Die »unabänderlichen Gesetze der Geschichte« etwa operieren in traditionellen Diskursen des Sozialismus als ein solches Metasubjekt, das dem Proletariat oder der Partei eine übersubjektive Garantie auf historischen Erfolg ausspricht. Neoliberale Diskurse kennen in den/freien Marktkräften/oder im/freien Spiel

**25** | Nach Maßgabe der Logik gehört die Subjektposition des »Verräters« der gleich zu besprechenden Kontraritätsstruktur an.

des Wettbewerbs/einen vergleichbaren leeren Signifikanten, der die Rolle eines Metasubjekts einnimmt.<sup>26</sup>

Um die diskursive Kartographie einer Bewegung voranzutreiben, möchte ich zuletzt vorschlagen, den Analysen der Forderungsstruktur und der Subjektivierungsstruktur die Analyse der *Kontraritätsstruktur* einer Bewegung beiseite zu stellen. Darunter verstehe ich

- die für eine Protestbewegung oder ein Bewegungsnetzwerk typische *Konstellation der antagonistischen Korrelate protagonistischer Signifikanten* (Forderungen, Subjektpositionen, Subjektnamen etc.), die in die Position des verallgemeinerten Mangels einrücken oder als *Hindernis auf dem Weg zur Überwindung desselben* ausgemacht werden.

Wenn es denn zutrifft, dass die – vorübergehende – Stabilität der Bewegungsidentität nur über das rein negative Kriterium der Abgrenzung gegenüber einem antagonistischen Außen gesichert werden kann, dann ist dieses konstitutive Außen – wir hatten es die reine Form der Dislozierung genannt – zwar für keinen Diskurs unmittelbar erreichbar, es findet aber innerdiskursive Substitute, die das Außen für den Diskurs (in seinem Inneren) repräsentieren. Ihre Funktion ist die eines *Negativkorrelats* der »positiven« Struktur der Bewegung. Am Beispiel des Thatcherismus hatten wir die antagonistische Äquivalenzkette von/Bürokratie/= /Abhängigkeit/= /Kollektivismus/= /Staat/ausgemacht, deren einzelne Signifikanten in einem Kontraritätsverhältnis zu protagonistischen Signifikanten wie/Individualismus/= /Initiative/= /Konkurrenz/= /Freiheit/steht. Ähnlich werden den Subjektpositionen der protagonistischen Kette solche der antagonistischen gegenüberstehen. Kristallisiert sich ein bestimmter Signifikant als »Inbegriff« der antagonistischen Kette heraus, so können in diesem Feindsignifikanten die Kontraritätsverhältnisse der gesamten Konstellation gebündelt werden. Auf diese Weise lassen sich nicht nur kriegsförmige Diskurse, sondern auch Sündenbockstrategien diskursanalytisch erklären: In rassistisch-rechtspopulistischen Diskursen wird etwa ein antagonistisches Verhältnis zu den Subjektpositionen/Drogenhändler/= /Asylwerber/= /Schwarzafrikaner/konstruiert, deren Äquivalenz ihren ultimativen Ausdruck im Namen des/Asylanten/finden kann, dem Namen gleichsam eines Anti-Subjekts, das dem imaginären Bild der »Fülle« – einer Gesellschaft ohne Arbeitslosigkeit oder gar eines gesunden und ethnisch homogenen »Volkskörpers« – entgegensteht. So unsympathisch dieses Beispiel sein mag, es bleibt festzuhalten, dass aus diskursanalytischer

**26** | Die kaum zu übersehenden theologischen Implikationen der berühmten »unsichtbaren Hand«, auf die das neoliberale Metasubjekt zurückgeht, verweisen natürlich bereits auf den Ursprung des Metasubjekts in theologischen Diskursen. Denn Letztgarantien lassen sich nur von jenem Subjekt aussprechen, das den Namen/Gott/trägt.

Perspektive jeder politische Diskurs – der ja nie allein in der Welt ist, sondern immer auf einem von Antagonismen durchkreuzten Feld operiert – eine Kontraritätsstruktur ausbildet, was keineswegs impliziert, dass diese immer nach einem binären Schmitt'schen Freund/Feind-Schema gestrickt sein muss.

Fassen wir zusammen: Die »Identität« einer sozialen Bewegung lässt sich, so unser Vorschlag, durch das Übereinanderlegen dreier Relationsstrukturen kartographieren: ihrer Forderungsstruktur, ihrer Subjektivierungsstruktur (also letztlich ihrer Selbstpositionierungs- und Rekrutierungsstruktur) und ihrer Kontraritätsstruktur. Im Folgenden sollen die gerade entwickelten Kategorien, die das Minimalmodell der Diskursanalyse diversifizierend vertiefen, am Diskurs der Prekarisierungsbewegung angewandt werden. Das Ziel besteht in einer genaueren Beschreibung der diskursiven Identität dieser Bewegung (bzw. des EuroMayDay-Bewegungsnetzwerks) und ihrer relationalen Positionierung im politischen Raum. Besonders interessieren wird uns zu diesem Zeitpunkt der Analyse vor allem der Prekarisierungsbegriff der Bewegung. Denn im Vergleich zur der über die Massenmedien ausgetragenen Unterschichtendebatte scheint die Bewegung, wie bereits in der Einleitung mit Verweis auf unsere diskursanalytische Untersuchung dieser Debatte angedeutet, einen weiten bis umfassenden Prekarisierungsbegriff zu vertreten, der in gegenhegemonialer Opposition zu den massenmedialen Debatten steht.

### 3.4 EIN UMFASSENDER PREKARISIERUNGSBEGRIFF: DISKURSANALYSE DER EUROMAYDAY-BEWEGUNG

Der Korpus wurde aus insgesamt 54 Aufrufen zu EuroMayDay-Paraden gewonnen.<sup>27</sup> Auf die Textsorte Aufrufe wurde zurückgegriffen, weil davon auszugehen ist, dass sich in Aufrufen der kleinste gemeinsame Nenner einer Bewegungsalianz findet, da alle Protagonisten mit den Forderungen des Aufrufes leben können müssen. In Aufrufen spiegelt sich demgemäß der Kerndiskurs einer Bewegung, in dem sich im Regelfall das Selbstverständnis in Form von Forderungs-, Subjektivierungs- und Kontraritätsstruktur verdichtet abbildet. Unter den 54 Aufrufen befanden sich neben der gemeinsamen sog. Middlesex-Declaration von 2004 und drei europaweiten Aufrufen von 2005, 2006 und 2008 *calls* aus den Städten Hamburg, Hanau, Tübingen, Wien, Milano, Barcelona, Leon, Malaga, Sevilla, Terassa, Liège, Limoges, Marseille, Paris, Florenz, L'Aquila, Napoli, Milano, Firenze, Palermo, Torino, Amsterdam, London, Thessaloniki, Tokio, Ghent und Lisboa. Bloße Übersetzungen anderer Aufrufe oder Kopien früherer Aufrufe wurden ausgeschieden. Aus Praktikabilitätsgründen wurden

**27** | Die Aufrufe finden sich gesammelt unter der Rubrik *calls* des in Luzern aufgebauten Bewegungsarchivs [www.protestmedia.net/archive](http://www.protestmedia.net/archive).

jene Aufrufe erfasst, die in den Sprachen Englisch, Deutsch, Italienisch, Französisch und Spanisch verfasst worden waren. Darüber hinaus konnte, wo Übersetzungen in Englische bereitgestellt wurden, auf diese zurückgegriffen werden (wie etwa im Fall der MayDays Tokio oder Thessaloniki). Auf diese Weise konnte der Korpus auf 49 Aufrufe reduziert werden.<sup>28</sup>

Die Vorgehensweise einer Diskursanalyse hängt selbstverständlich vom Untersuchungsziel ab. In diesem Fall wurde heuristisch unterstellt, dass ein einheitlicher EuroMayDay-Kerndiskurs identifiziert werden kann, der herauszuarbeiten und vor allem hinsichtlich des Prekarisierungsbegriffs der Bewegung zu untersuchen ist. Diese Unterstellung impliziert, dass lokale Besonderheiten, die in jeweils auffälliger Abweichung hervortreten (wie dies aus verschiedenen Gründen u.a. bei den Aufrufen Hanau oder Tokio der Fall ist), von geringerem Interesse sind als die Gemeinsamkeit.<sup>29</sup> Was das uns besonders interessierende Protestthema Prekarisierung betrifft, so wurde von der Hypothese ausgegangen, dass es aufgrund seiner zentralen Bedeutung für die Bewegung nicht nur in expliziten Beschreibungen von Prekarisierungssituationen bzw. Referenzen auf die organische Theorie der Bewegung auffindbar sein wird, sondern es sich auch – gerade was die Weite oder Enge des Prekarisierungsbegriffs betrifft – in Forderungs-, Subjektivierungs- und Kontraritätsstruktur des Protestdiskurses ausdrücken wird. Diese drei Strukturen des Bewegungsdiskurses sind wiederum ineinander verzahnt – Subjekte positionieren sich, indem sie Forderungen erheben und gegen andere Forderungen und Subjektpositionen abgrenzen –, weshalb es weitgehend gleichgültig ist, an welcher Stelle eine Analyse ansetzt. Im Folgenden werden die Ergebnisse der Analyse von der sog. Middlesex Declaration von 2004 ausgehend dargestellt.

Der Aufruf beginnt mit einer Selbstbestimmung, die auf die Signatoren am Ende des Aufrufs vorausweist und diese Gruppen zugleich näher bestimmt als/networkes and flextimers of Northern and Southern Europe/(Middlesex 2004: 3). Liest man weiter, so wird jedoch schnell deutlich, dass unter dieser Bezeichnung alle von einem ähnlichen sozialen Schicksal Betroffenen angerufen werden, sofern sie sich – eine durch Adjektive eingeführte Qualifikation – in ihrer Identität, wie wir sagen würden, disloziert fühlen und sich Politisierung gegenüber offen erweisen könnten:/calling for angry temps, disgruntled part-timers, frustrated unemployed, raging immigrants and labor activists/(18-19). Mit der Ausnahme von/labor activists/finden sich in dieser Aufzählung kaum politische oder weltanschauliche Positionen, sondern hauptsächlich die Po-

**28** | Die Diskursanalyse wurde darüber hinaus durch eine begleitende ethnographische Untersuchung gestützt, vgl. Hamm (2011).

**29** | Es ist natürlich durchaus möglich, dass bei einem anders definierten Untersuchungsziel womöglich die Abweichungen oder Varianzen interessanter wären als die Gemeinsamkeiten.

sitionen der *sozial* von Prekarisierung Betroffenen. Erst in einer zweiten Anrufungskette werden politische Subjektpositionen im engeren Sinn in eine diskursive Allianz gebracht: /all our European sisters and brothers, be they autonomous marxists, postindustrial anarchists, syndicalists, feminists, antifas, queers, anarchogreens, hacktivists, cognitive workers, casualized laborers, outsourced and/or subcontracted employees and the like/ (24-27). Auch diesmal ist die Kette kategorial nicht völlig homogen, sofern den politischen Positionen mehrere soziale Prekarisierungspositionen hinzugefügt werden. Dennoch wird deutlich, dass es sich um einen inklusivistischen Aufruf handelt, der vor allem das autonome Spektrum der politischen Linken zu vereinen sucht und dieses – gleichsam durch kategoriale Kontamination innerhalb derselben Aufzählung – mit sozialen Positionen prekariisierter Arbeitsbedingungen verknüpft. (Es wird noch zu zeigen sein, dass hinter dieser Operation ein weiter, wenn nicht umfassender Prekarisierungsbegriff steht.) Man bemerkt darin eine nahezu klassisch zu nennende Anrufungsfigur: Individuen, die in ihrer Identität disloziert wurden, werden aufgrund einer vom Diskurs postulierten gemeinsamen sozialen Positionierung dazu aufgerufen (/We call onto/, 24), in eine politische Äquivalenzkette einzutreten. Die Elemente dieser Kette werden wiederum dazu aufgerufen, ihre differentielle Position innerhalb eines bestimmten politischen Spektrums vorübergehend zugunsten einer neuen Äquivalenz in den Hintergrund treten zu lassen. Diese Operation erfordert eine kollektive Subjektivierungsanstrengung, die sich in letzter Instanz in einem gemeinsamen Namen verdichten wird. Der Text macht hierzu mehrere Angebote: /We networkers and flextimers/ (3) kehrt in dem erkennbar aus der marxistischen Tradition entlehnten und zugleich revidierten Schlusssaufruf/Networkers and Flextimers of Europe Unite/wieder. Ein weiterer Vorschlag findet sich mit der Selbstbeschreibung als/eurogeneration insurgent/ (28), vor allem aber als/NEU, Networkers of Europe United/ (23-24) (eine Prägung, die sich innerhalb der Bewegung nicht durchgesetzt hat).

Bereits auf einen ersten Blick sind somit zwei unterschiedliche kategoriale Formen von Subjektpositionen zu unterscheiden, nämlich politische und soziale Subjektpositionen, die in getrennten Ketten oder in derselben Kette aufscheinen können: Der explizit an politische Gruppen gerichtete Aufruf, sich in die Bewegungsallianz einzureihen, kann eine Äquivalenzkette wie folgende produzieren: /Activists, artists, hackers, unionists, migrant associations, queer collectives, critical cyclists, media creatives, leftist radicals of all stripes, red, black, green, pink, purple, silver [...]/ (Aachen/Europe 2008).<sup>30</sup> Oder es können soziale

**30** | Nicht in allen Aufrufen ist die Adressierung der politischen Gruppen so explizit. Der italienische Diskurs zeigt sich – wohl aufgrund der spezifischen italienischen Tradition der autonomen Linken – als wiederum besonders explizit in seinen politischen Anrufen: /That's why we ask you to join us in the eurowide network linking the sisters and

Subjektpositionen diskursiv gleichgesetzt werden, die ein – wie vom Diskurs postuliert – gemeinsames Schicksal teilen, wie in folgendem Beispiel:/Illegalisiert, saisonal und befristet Beschäftigte, Schein- und sogenannte »Neue Selbstständige«, NiedriglohnjobberInnen, Erwerbsarbeitslose und FreiberuflerInnen, Projekt-, Teilzeit- oder LeiharbeiterInnen sowie alle ihre Zwischen- und Mischformen [...]/(Wien 2006).<sup>31</sup> Aus diesen beiden Kategorien werden von allen im Korpus versammelten Aufrufen mehr oder weniger barocke Girlanden von Subjektpositionen geflochten:

[...] precari, disoccupati, intermittenti, cococo, cassintegrati, flessibili, inoccupati, contrattisti, atipici, interinali, parasubordinati, tirocinanti, apprendisti, borsisti, sottopagati, licenziati, desalarizzati, ricercatori, studenti e docenti. (L'Aquila 2005)

Arbeiterinnen ohne Arbeit. Hausfrauen als Heimarbeiterinnen. Intellektuelle ohne Beschäftigung. Jugendliche im Aufruhr. Papierlose als Hilfsarbeiter im Hafen oder Erntehelferinnen in der Landwirtschaft. Rentner in der Depression. Die Online-Generation im Echtzeitstress. Studentinnen als Putzfrauen. Künstlerinnen in der Identitätskrise. Junge Osteuropäerinnen als Mamas Ersatz. Linke ohne Perspektive. Akademiker als Taxifahrer, Touristenführer oder im ewigen Praktikum. (Hamburg 2006)

[...] trabajador@s atípicos; intermitentes, desocupados, subcontratados, discontinuos, a tiempo parcial, sin contrato. (Sevilla 2006)

Des chômeurs, rmistes, salariés précaires, sans emploi, indépendants, pigistes, allocataires, malades, handicapé-es, intermittent-es, intérimaires, étudiant-es, stagiaires, sans-papiers, travailleur/euses du sexe, parfois tout cela en même temps. Limoges 2006)

Chômeuses suivies à temps complet par les contrôleurs sociaux, travailleurs du sexe flexibles, intermittents en colères, intérimaires en collants, collégiennes bientôt apprenties la nuit, salariés précarisés pour une durée indéterminée, stagiaires gratuits

---

comrades of \*esa\* (euro social activism), ChainWorkers, Strikers, Critical Mass, Equilibrio Precario, Aarrg!, YoMango, CGT restauration rapide, McWorkers Resistance, Bulk and numerous other squatted and self-managed centri sociali of Milano, Roma, Bologna, Bergamo, Brescia, Laveno, Abbiategrasso, Novara, Pavia, as well as CUB and other rank-and-file labor unions, movements of young communists, of young anarchists, of progressive catholics and diehard democrats./(Milano 2003)

**31** | In traditionelleren Diskursen der Linken wird noch eine dritte Möglichkeit formuliert, nämlich die Position der *Solidarität*, die nicht auf einem gemeinsamen sozialen Schicksal, sondern auf einer politischen Willensentscheidung basiert.

interdits de RMI, étudiants sorbonnards en Master occupation, malades indépendants de toute alloc, migrants militant et travaillant sans-papier ni contrat [...] (Paris 2006)

[...] giovani e meno giovani, disoccupati/e, studenti/esse, intermittenti, migranti, ricercatori/trici, co.co.co, co.co.pro, stagisti, partite iva, laureati/e, lavoratori/trici del sesso, part-time, salariati/e [...] (Torino 2006)

Prekarierte jeglicher Art, Arbeitslose, Dauer-PraktikantInnen, (Schein-)Selbständige, 1 €-JobberInnen, RentnerInnen, Wegrationalisierte, TräumerInnen einer anderen Welt. (Tübingen 2007)

Nous, travailleur.se.s avec ou sans papiers, collectionneur.se.s de CDD, stagiaires, jonglant avec les temps partiels et jongleurs à temps partiel, intérimaires, intermittent.e.s, étudiant.e.s, apprenti.e.s, cohabitant.e.s, chômeur-se-s sanctionné.e.s, contorsionnistes du black, des chèques alpem et des titres services, indépendant.e.s complémentaires, flexibles par choix ou par contrainte, nomades par envie ou par nécessité, chercheur-se-s atypiques ou dans la dèche, artistes avec ou sans statut, évadé.e.s de l'emploi à vie et refuzniks du salariat, bénévoles et activistes au sein de projets collectifs, squatteur-se-s et autres spécialistes de la réappropriation des espaces publics et privés ... (Liege 2007)

Wer solche Äquivalenzketten formuliert, die landläufig als unzusammenhängend wahrgenommene soziale Subjektpositionen wie etwa Studierende, Arbeitslose, Sexarbeiterinnen, Hausfrauen und Papierlose zusammenführen, steht vor dem Problem, einen gemeinsamen Nenner dieser Positionen formulieren zu müssen. Dieses Problem stellt sich bei den *politischen* Subjektpositionen in geringerem Ausmaß, gehören diese zumeist doch dem (post-)autonomen linken Spektrum bzw. radikalen Gewerkschaften oder Basisgewerkschaften zu. Sie können sich damit vor einem, wenn auch sehr vagen gemeinsamen Horizont verorten, der dem von Strath beschriebenen »Selbstbestimmungs«-Paradigma angehört. Der/auto/-Signifikant scheint daher eine gewisse Verknüpfungsfunktion zu besitzen, wie der Aufruf Berlin 2006 explizit formuliert:/Doch unsere Kämpfe verbinden sich in der Forderung nach einem selbstbestimmten, menschenwürdigen Leben/. Auch Wien 2007 formuliert Autonomie als Forderung:/Wir wollen unser Leben autonom gestalten!/Wenig überraschend treten Forderungen nach/autodeterminazione/und/autogestione/(so etwa nach/auto-gestione e socializzazione dei saperi/, Milano 2007) gehäuft in den italienischen und spanischen Aufrufen auf, etwa wenn/autoorganización en los barrios/(Leon/Madrid 2007),/autorganizzazione dal basso/(Milano 2005) oder/spazi sociali autogestiti di seconda generazione/(L'Aquila 2005) gefordert werden. Postuliert wird eine grassroots-Kompetenz zur kollaborativen Selbstorganisation des eigenen sozialen Zusammenhangs (so spricht Malaga 2007 von/nuestras

capacidades de autonomía, de colaboración y de producción de vida/). Aber auch bereits der erste Satz der Middlesex-Declaration hebt darauf ab, dass sich die/networkers/und/fleximers/Europas *autonom* zusammengefunden hätten. Im gesamten Korpus ist hingegen kein einziger Fall einer Forderung nach *Mit*-bestimmung oder *co*-determination aufweisbar, weshalb mit Eindeutigkeit bestimmt werden kann, dass der Korpus nicht dem von Strath beschriebenen transformistischen/*co*/-Diskurs angehört, sondern einer gegen-hegemonialen Spielart des/*auto*/-Diskurses. Diese Einschätzung wird nochmals belegt durch den umgekehrten Fall der gewerkschaftsnahen deutschen Böckler-Stiftung, die auf das Cover einer Ausgabe ihres Mitgliedermagazins den »Schutzheiligen« des MayDay-Bündnisses »San Precario« aus wohl rein illustrativen Gründen abbildete, ohne selbst der Bewegungsallianz anzugehören. Auf diese Weise wurde der Prekarisierungsdiskurs, der eigentlich der *Selbst*-bestimmungskette zugehört, der deutschen Gewerkschaftstradition eingeschrieben und in die *Mit*-Kette transformiert. Über der Abbildung von »San Precario« prangt der Titel der Zeitschrift: *Mitbestimmung* (mit einem darüber hinaus farblich deutlich vom Wortstamm abgehobenem Präfix »Mit«).<sup>32</sup>

Es ist also festzuhalten, dass die politischen Subjektpositionen sich von ihrer bloßen Partikularität bereits insofern abgelöst haben, als sie sich vor einem gemeinsamen – und damit universelleren – Horizont autonomer Politik, den wir im Anschluss an Bo Strath bereits als/*auto*/-Äquivalenzkette bezeichnet hatten, verorten. Das macht weitergehende Anrufungen nicht überflüssig, denn damit sind keine Garantien ausgesprochenen, dass die politisch Angerufenen dem Aufruf auch Folge leisten und sich in die Allianz einreihen, doch das Feld der möglichen politischen Adressaten wird eingegrenzt. Ein solcher Horizont steht den *sozialen* Subjektpositionen nicht von vornherein zu Verfügung. Am je partikularen bzw. differentiellen Aspekt der einzelnen sozialen Positionen – etwa an ihrer Stellung in der Sozialstruktur – ist ihre Gemeinsamkeit jedenfalls nicht ablesbar. Aus diesem Grund erscheinen die artikulatorischen Vereinheit-

**32** | Es ließe sich, nebenbei gesagt, zeigen, dass der/*auto*/-Diskurs auch die Formulierung des *Metasubjekts* des MayDay-Diskurses prägt. Der MayDay-Diskurs kennt kein klassisches Metasubjekt (wie Gott, die Gesetze der Geschichte, den Markt etc.), in dessen Namen er sprechen würde. Doch bedeutet dies nicht, dass es für die Prekarisierungsbewegung gar *kein* Metasubjekt gibt. Sondern die Semantik der Autonomie verweist darauf, dass das Metasubjekt im autonomen, selbstbestimmten *Ich*, d.h. im *Selbst* der Akteure verortet wird (wir werden auf diesen Aspekt in unserer Diskussion postidentitärer sozialer Bewegung an der Fallstudie des »Ich-Streik« zurückkommen), wie der Aufruf Milano 2007 sehr schön illustriert: /L'autodeterminazione di sé, dei propri piaceri/desideri e la giusta pretesa di controllo sul proprio corpo sono istanze che non accettano inter/mediazione e vanno rivendicate attraverso la cospirazione dei soggetti./



lichungsinstrumente, wie sie von der diskursanalytischen Hegemonietheorie beschrieben werden, umso konturierter. Es müssen also die bereits erläuterten Analysekategorien, die zu beschreiben erlauben, wie völlig unzusammenhängende Positionen diskursiv vereinheitlicht werden, an dieser Stelle zum Einsatz kommen. Und tatsächlich lässt sich im Folgenden zeigen, dass leere Signifikanten diese *universelle* Funktion der Vereinheitlichung von Positionen erfüllen, deren *partikulare* Aspekte divergieren; dass die Forderungen der Bewegung eine positive und die Kontraritätsstruktur eine negative gemeinsamen Bezugsfolie bilden; dass schließlich die organische Theorie Einheit in der Verstreuung über die Ausbildung weltanschaulicher/theoretischer Plausibilität gewährleistet und mit ideologischem Zement, wie Gramsci sagt, versieht.

Bei der Analyse der Forderungsstruktur der Bewegung wird man allerdings sofort auf ein analoges Problem stoßen: Einerseits gelingt es der Bewegung, eine Art eigenes programmatisches Profil zu entwickeln, das in gewisser Hinsicht die Forderungsstruktur ihrer Teilbewegungen aufnimmt und integriert. So finden sich regelmäßig, wenn nicht gar durchgehend arbeits- und sozial-bezogene Forderungen nach arbeitsrechtlicher Absicherung, nach einem Mindesteinkommen und vor allem nach einem arbeitslosen Grundeinkommen, die eine Antwort auf die Bedingungen ökonomischer Prekarisierung formulieren. Diese Forderungen, die man bei einer Bewegung, die sich vor allem die Thematisierung der Prekarisierung auf die Fahnen geschrieben hat, wohl erwartet, werden von einer ganzen Reihe weiterführender Forderungen umrandet:

#### MAYDAY WANTS:

- full + immediate adoption of EU directive on temporary workers
- european birthright of citizenship (ius soli)
- closure of detention centers for immigrants
- european basic income
- european minimum wage
- free upload, free download
- queer rights for all genders
- protection of THC consumers (Europe 2006)

Für diese Forderungen – wie auch für die Bestimmung der Bewegung als *Demokratisierungsbewegung* – ist charakteristisch, dass sie zumeist in der Sprache der Rechte formuliert werden. So trägt beispielsweise der Aufruf Sevilla 2006 den Titel: *TENEMOS DERECHO A TENER DERECHOS. LAS PRECARIAS DEL SUR SE REBELAN/*. Diese ursprünglich Hannah Arendt zu verdankende Idee vom »Recht, Rechte zu haben« wird zumeist im Sinne *sozialer Rechte* spezifiziert, die auf die Erhaltung erträglicher Lebensbedingungen in ihrer Gesamtheit zielen:

Soziale Rechte garantieren den Zugang zu allem was Menschen für ein Leben in Würde brauchen, unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Hautfarbe, ob man arbeitet oder nicht. Soziale Rechte, das bedeutet zum Beispiel:

- Das Recht auf ein bedingungsloses Grundeinkommen für alle Menschen.
  - Das Recht auf dauernden Aufenthalt für alle, die hier leben wollen.
  - Das Recht auf gebührenfreie Bildung.
  - Das Recht auf selbstbestimmtes Leben und freie Nutzung des öffentlichen Raums.
- (Berlin 2006)

Trotz dieser Entwicklung eines eigenständigen programmatischen Profils fällt nun andererseits auf, dass das Problem der Vereinheitlichung durch die Forderungsstruktur der Prekarisierungsbewegung alleine nicht gelöst wird. Denn abermals lässt sich sagen, dass die partikulare Forderung etwa nach queer rights oder die Forderung nach Auflösung von Flüchtlingslagern nicht unmittelbar aus der Forderung nach einem garantierten Grundeinkommen folgt, ihre Äquivalenz also zuallererst artikuliert werden muss. Zu diesem Zweck ist die Ausbildung einer Kontraritätsstruktur unabdingbar. Die Forderungsstruktur präsentiert sich als Antwort auf die Dislozierungserfahrung, die von der Bewegung festgestellt bzw. diskursiv als Mangelstruktur artikuliert wird. Wie von den sozialwissenschaftlichen Theorien der Prekarisierungsgesellschaft, die in Kapitel 1 vorgestellt wurden, wird auch aus Perspektive der Bewegung die mit (der eigenen) Prekarisierung verbundene Angsterfahrung thematisch: /Wer kann heute sagen, »mein Job ist sicher«? Dass auch am Ende des Monats das Geld noch reicht? Wer kann es sich leisten krank zu werden? Wie viele müssen Angst davor haben, dass ihre Duldung nicht verlängert wird oder sie sofort abgeschoben werden? Wer lebt und arbeitet heute nicht prekär? [...] »Prekär« nennen wir ein Leben in materieller Unsicherheit, Existenzangst und Stress. / (Berlin 2007). Diese mit dem Adjektiv »prekär« belegte Erfahrung wird in einem zweiten Schritt bestimmten Verursachern, d.h. Antagonisten zugeschrieben, etwa den/immer neuen »Reform«-Angriffen der jeweiligen Regierung/, deren neoliberale Maßnahmen diskursiv als Ursache der Dislozierungserfahrungen ausgemacht werden, deren Mangelregister auf diese Weise zugleich konkretisiert werden kann: /Von massiven Rentenkürzungen (durch Rente mit 67) bis zu weiteren Einschnitten durch die sog. Gesundheitsreform; von Arbeitszeitverlängerungen und -verdichtungen bis hin zur Ausweitung der Niedriglohnsektoren durch Armutsstarife und Leiharbeit; von der Senkung von Arbeitslosengeld bzw. Sozialhilfe über Hartz IV sowie der Disziplinierung und Ausbeutung der Erwerbslosen durch Ein-Euro-Jobs bis hin zu den neuen Studiengebühren; von der systematischen Schlechterstellung von Frauen und MigrantInnen auf dem Arbeitsmarkt über ungleiche Bildungschancen bis hin zum Unrecht der tägli-

chen Abschiebungen und Illegalisierung von Menschen ohne deutschen Pass..., die Liste der sozialen Ungerechtigkeiten scheint endlos./(Hanau 2007)

Am obigen Zitat erweist sich, dass der diskursiv definierte politische Antagonist als (negatives) Vereinheitlichungsprinzip einer Liste von »Mangel«-Signifikanten – von/sozialen Ungerechtigkeiten/– fungiert, die anderen, hegemonialen Diskursen als unzusammenhängend und nicht artikulierbar gelten würden.<sup>33</sup> In die Position des Antagonisten können darüber hinaus kontextuell bedingt die unterschiedlichsten Namen einrücken. Beispielsweise artikuliert ein anlässlich der Karlspreisverleihung an Angela Merkel – übergeben durch Nicolas Sarkozy – in Aachen organisierter EuroMayDay folgenden Antagonismus:/This year for MayDay, two worlds clash together: the global movement vs strong-armed governments; grassroots networks and squatted social centers vs EU power; Utopian Society vs Capitalist Market; the radical europe of multitudes vs the conservative Europe of elites/(Aachen/Europe 2008), bzw. in unsere Schreibung von Äquivalenzketten übersetzt: [/global movement/=/grassroots networks, squatted social centers/=/Utopian Society/=/radical europe of multitudes/] :: [/strong-armed governments/=/EU power/=/Capitalist Market/=/conservative Europe of elites/], oder kurzum in der Kategorie der Namen:/EuroMayDay:: [/Merkel/=/Sarkozy/]. Einige andere, politisch spezifischere Beispiele von Antagonisten – etwa die spezifisch gegen die Namen Bush, Berlusconi und den Irak-Krieg gerichteten Aufrufe aus Milano – wären anzuführen. Doch für die Funktion des Diskurses ist es wichtig, dass die Konkretion eines bestimmten Gegners nicht zu groß wird, denn eine bloße Anti-Bush-Demo wäre keine EuroMayDay-Demonstration und man würde eine Reihe von diskursiven Allianzen verlieren.<sup>34</sup> Deshalb ist ein Mangel-Signifikant erforderlich, der die ganze Breite der Dislozierungsphänome abzudecken in der Lage ist, ohne als Antago-

**33** | Die weiteste Fassung einer solchen Liste – eine Art Grenzfall des Diskurses – findet sich im Aufruf Tübingen 2007:/Prekarisierung, Sozialabbau, Hartz 4, Studiengebühren, Atomkraft, Umweltzerstörung, Neoliberalismus, Militarisierung, Krieg, Ausgrenzung, Arbeitslosigkeit, Neo-Faschismus, Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, Patriarchat, Homophobie, Kapitalismus, Überwachungsstaat, der G8-Gipfel in Heiligendamm,.../. Die Aufrufe aus Hanau, die sehr stark einem traditionellen, vor allem auf arbeitsbezogene Forderungen fokussierten gewerkschaftsnahen Diskurs anhängen (trotz Inklusion migrationsbezogener Forderungen), bilden den umgekehrten Grenzfall. Doch stehen selbst sie vor dem Problem der Vereinheitlichung manch heterogener Forderungen.

**34** | Aus diesem Grund artikuliert der Aufruf Milano 2003 eine Äquivalenz innerhalb der antagonistischen Kette der Subjektpositionen zwischen dem Irak-Krieg und der Flexibilisierung und Deregulierung des Arbeitsmarktes:/Bush and his neoliberal acolytes who are following him headlong in a mad and misfortunate war of »prevention«, are the same bastards who want to subdue into perennial servitude the bodies and lives of working people, starting with women, minorities, the younger and the weaker. Bush and his three

nist allzu deutliche Konturen zu besitzen (denn schon ein Regierungswechsel im feindlichen Lager könnte ansonsten die Kontraritätsstruktur zum Einbruch bringen). Dieser Signifikant lautet aus Perspektive der EuroMayDay-Bewegung schlichtweg/Prekarisierung/.

Mit dem schillernden Begriff der/Prekarisierung/gelingt es dem Bewegungsdiskurs, einen hinreichend entleerten Signifikanten zu entwickeln, der eine ganze Reihe von sozialen Phänomenen und Erfahrungen abzudecken in der Lage ist, die vom hegemonialen Diskurs, wie wir ihn etwa an der deutschen Unterschichtendebatte analysieren konnten, als weitgehend unzusammenhängend definiert werden. Bei genauerer Betrachtung der Artikulationen des Begriffs der Prekarisierung, wie sie im Korpus der Bewegungsaufrufe zu finden sind, zeigt sich, dass die Bewegung durchgehend zu jenem umfassenden Prekarisierungsbegriff tendiert, den wir auf theoretischer Ebene in den Ansätzen der Regulationstheorie, des Postoperaismus, der Gouvernamentalitätsstudien und der pragmatischen Soziologie ausgemacht hatten. Prekarisierung gilt im MayDay-Diskurs als eine generalisierte Erfahrung der Mehrheit der Menschen. Das Phänomen reicht in jeden Teilbereich des Lebens hinein und ist nicht mehr auf Arbeitsbeziehungen im klassischen Sinn beschränkt. Diese Generalisierung und umfassende Ausweitung des Phänomens wird in einer Reihe von Ausrufen ganz explizit postuliert:

Precarity is the most widespread condition of labour and life in Europe today. It affects everyone, everyday, in every part of life: whether chosen or imposed, precarity is a generalised condition experienced by the majority of people. (Europe 2005)

Nowadays, precarity is structural and generalized. (Europe 2008)

Prekarität erfasst die Gesellschaft zusehends in ihrer Gesamtheit. (Wien 2005)

Our lives have all become literally precarious, as we are willy-nilly sucked dry by the corporate imperative of flexibility. (Milano 2003)

La palabra precariedad nombra las condiciones de la vida hoy. (Malaga 2007)

La condition de vie et de travail la plus répandue en Europe est la précarité. Celle-ci touche davantage de personnes chaque jour et dans chaque aspect de la vie : choisie ou subie, la majorité de la population expérimente une précarité généralisée. (Paris 2005)

A precariedade invade todas as áreas da vida e é mais completa entre os mais novos. (Lissabon 2007)

---

allies are the same who want to abolish any surviving labour laws, union rights and social constraints limiting the abuses of global corporations./

Aus Sicht der politischen Diskursanalyse handelt es sich um einen leeren Signifikanten, der *im* Diskurs einen Mangelzustand bezeichnet und so auf die reine Form der Dislozierung verweist. Auf diese Weise gelingt es, gleichsam *a contrario*, die Äquivalenzketten der Subjektpositionen abzustützen und weitgehend zu vereinheitlichen. Dieser Versuch, über die Thematisierung von Prekarisierung,/Verbindungslinien zwischen den unterschiedlichen Facetten der Transformation der Arbeit zu ziehen/(Hamburg 2007b), wird im Diskurs selbst als *gegen-hegemonial* interpretiert (/Und wir haben mehr gemeinsam, als man uns glauben macht/, Berlin 2007). Der umfassende protestpolitische Prekariisierungsbegriff muss als Einsatz in die hegemoniale Auseinandersetzung verstanden werden, in welche die Bewegung einzugreifen versucht. So wird von der Bewegung der diskursive »Kampf« um das angemessene Verständnis der »am eigenen Leib« verspürten Prekarisierungsphänomene bewusst aufgenommen. Ein aus Bewegungsperspektive im massenmedialen Diskurs verbreiteter *enger* Begriff wird als diskursiver »Gegner« ausgemacht, da mit der Konstruktion eines marginalen »abgehängten Prekariats« der ganze Umfang neoliberaler Entsicherungsstrategien, die letztlich die Arbeits- und Lebensverhältnisse aller erfassen, aus dem Blick gedrängt werden. Dies gelingt dem hegemonialen Diskurs durch Betonung der Partikularität der Prekarisierungserfahrungen und der Unvergleichbarkeit der sozialstrukturellen Subjektpositionen von Prekariisierten, namentlich des »abgehängten Prekariats« im Vergleich zu den (scheinbar) integrierten Hauptsektoren der Gesellschaft. Umgekehrt sei der EuroMay-Day dazu gedacht, einen Ort zu schaffen,/wo illegalisierte Reinigungskräfte, PraktikantInnen, Projektarbeitende und 1-Euro JobberInnen in Kommunikation treten können/(Hamburg 2007b).

Damit sollen die verschiedensten Aspekte der gegenwärtigen Prekarisierungsprozesse der Unsichtbarkeit entrissen und verhandelbar gemacht werden; nicht um die Unterschiede zu nivellieren, sehr wohl jedoch um den vorherrschenden Zustand der Fragmentierung und Vereinzelung zu überwinden und eine Basis für gemeinsames politisches Agieren zu schaffen. Denn das, was die zu Niedrigstlöhnen schuftende Supermarktangestellte und der sich durch geringfügige Jobs und unbezahlte Praktika wurstelnde Student, was die sozialversicherungslos werkelnde Kulturarbeiterin und der unter ständigen Disziplinarandrohungen stehende Erwerbsarbeitslose, was die papierlose und dadurch umfassend entrechtete Sexarbeiterin und der nicht bloß freiberuflich arbeitende, sondern auch von längerfristigen Perspektiven »befreite« Webdesigner sowie alle ihre Zwischen- und Mischformen gemein haben, ist eben jenes sehr unterschiedlich ausgeprägte Moment der Prekarität. Gemeinsam ist ihnen aber auch der Wunsch nach sozialen Sicherheiten für ein Leben, das flexibel, aber ohne den fremdbestimmten Zwang zur Flexibilität gestaltet werden kann. (Wien 2005)

Die politische Vereinigungsfunktion der MayDay-Paraden und damit der selbstgesetzte Auftrag der Bewegung wäre somit angesprochen: Es geht der Bewegung um die gegenhegemoniale Konstruktion einer Äquivalenzkette zwischen Elementen (vor allem Subjektpositionen), die im hegemonialen Diskurs als differenziell geschieden definiert werden. Die MayDay-Paraden werden als jenes Medium und jener Ort verstanden, an dem Gemeinsamkeiten Sichtbarkeit erlangen bzw. partikulare Positionen miteinander in Austausch treten können: In diesem Sinne wird/ MayDay/ bzw./ EuroMayDay/ zum leeren Signifikanten der Universalisierung partikularer Subjektpositionen. In einem noch stärkeren Sinn aber werden – gleichsam in einem zweiten Schritt – die partikularen Subjektpositionen unter dem Dach des *gemeinschaftlichen Namens* vereint und zu einem politisch-sozialen Gesamtsubjekt angerufen. Dieses Subjekt trägt im Diskurs der Bewegung den Namen/ Prekariat/. Es ist evident, wer dieser Begriffsschöpfung zum Vorbild diente: /The precariat is to postfordism as the proletariat was to fordism: temps and part-timers, casualized/flexible workers are the new social group required and reproduced by the neoliberal post-industrial transformation of the economy/ (Milano 2003).<sup>35</sup>

Nun ist die Idee eines einheitlichen Gesamtsubjekts/ Prekariat/ aus Bewegungsperspektive keineswegs unproblematisch, besteht doch die Gefahr, dass die differentiellen Unterscheidungen zwischen den verschiedenen partikularen Positionen der von Prekarisierung Betroffenen überhaupt verloren gehen (denn die Gemeinsamkeiten zwischen z.B. dem »papierlosen Landarbeiter« und der »urbanen Ich-AG« können diskursiv nur hergestellt werden, wenn der vereinheitlichende Signifikant ein entsprechend hohes Abstraktionsniveau aufweist). Zwar besteht in den meisten Aufrufen Einigkeit darüber, dass Prekarisierung ein umfassendes, fast alle betreffendes Phänomen ist (/Wo sind denn die Prekären? Eigentlich fast überall/, Wien 2007), doch bleibt intern umstritten, ob es statthaft ist, die eigene Prekarisierung als nach wie vor privilegierte Statusgruppe mit der womöglich stärker betroffener und weniger privilegierter Gruppen zu vergleichen. Die inneren Debatten der Prekarisierungsbewegung drehen sich in erheblichem Ausmaß um die Frage der Inklusivität oder Exklusivität des eigenen Bewegungsprojekts. Besonders die Vergleichbarkeit der Prekarisierungsweise oftmals gut verdienender urbaner Projektarbeiter und illegalisierter migrantischer ArbeiterInnen ist Anlass zu Auseinandersetzungen (dem wird manchmal durch eine stärkere Betonung der migrantischen Subjektposition kontraphobisch begegnet: /Migrant workers are the most precarious among the precarious. This is the main claim made by EuroMayDay 008/ Europe 2008). Diese Auseinandersetzung drückt sich noch in Emblematisierung und Zeichenreper-

**35** | An diesem Zitat ist bemerkenswert, dass der Ökonomismus, der die traditionsmarxistischen Theorien vom Proletariat auszeichnete, in die Definition des neuen Subjekts »Prekariat« gleich mitübernommen wird.

toire der Bewegung aus. So wird auf den MayDay-Plakaten ikonographisch oft Laptop und Putzmob umstandslos zu einer Äquivalenzkette vereinigt.<sup>36</sup>

Es scheint als sei die Bewegung von Zweifeln geplagt, ob die imaginäre Anrufung zu einem Gesamtsubjekt/Prekariat/durch soziale Fakten gedeckt und politisch gerechtfertigt ist. Das impliziert, dass auch der Prekarisierungsbegriff einer Re-Differenzierung unterzogen werden muss, ohne dass seine Funktion umfassender Artikulation deswegen bestritten wird:/Prekarität ist überall – und überall ein bisschen anders/(Berlin 2007). Diese These mag sich nicht nur auf die Differenzen zwischen den von Prekarisierung betroffenen Subjektpositionen beziehen, sondern darüber hinaus auf die Natur des eigentlichen Phänomens. Obwohl in den meisten Fällen durchaus als Mangel-Signifikant artikuliert, wird in manchen Aufrufen der Freiheitseffekt von/Prekarität/betont. Wie es im Aufruf Europe 2006 heißt, stellen die fordistischen Arbeitsverhältnisse jedenfalls keine wünschenswerte Alternative zur prekären Lebensform dar :/Nobody wants to be sentenced to the same job for life. But nobody wants to spend her whole day wondering how to pay the next bill, while juggling three jobs/(Europe 2006). In dieser Hinsicht sind die Aufrufe in den von Boltanski/Chiapello beschriebenen Diskurs der Künstlerkritik einzuordnen. Die Automisierungsgewinne durch Prekarisierung sollen keinesfalls rückgängig gemacht werden – schon gar nicht im Sinne des fordistischen Disziplinarregimes. Zumindest an manchen Stellen nähert sich der Diskurs somit der These Lac-

**36** | Dass dies zumeist an der Subjektposition von Migranten – entweder papierlos oder im Niedrigstlohnsektor – festgemacht wird, ließe sich u.a. in einer symptomatologischen Analyse der Middlesex-Declaration zeigen. Noch bevor in diesem Text die Ketten überwiegend sozialer Subjektpositionen der Prekarisierten und jene politischer Subjektpositionen entwickelt werden, auf die wir schon zu sprechen kamen, wird bereits eine weitere Äquivalenz geschmiedet, wenn es heißt/all of us joining migrants' struggles/(11). Durch diese explizite Heraushebung werden migrantische Kämpfe in eine ambivalente Position gerückt: einerseits sind sie als/raging immigrants/(19) Bestandteil der ersten, überwiegend sozialen Äquivalenzkette, andererseits tauchen sie in der zweiten, überwiegend politischen Äquivalenzkette nicht auf, sondern erhalten gleich zu Beginn des Textes einen Sonderstatus. So scheint es, als wären sie gleichzeitig Teil und Nicht-Teil der Äquivalenz. Sie werden direkt angerufen/calling for ... raging immigrants/(18-19) und sind doch von der Gesamtheit der/networkers and flextimers/-Kette abgesetzt als ein dieser Kette äußerer Kampf, bzw. ein äußeres Objekt der Solidarität:/all of us joining migrants' struggles/. Das deutet auf eine ungleich gewichtete Subjektivierungsstruktur der Bewegung, die sich in der diskursiven Ungleichgewichtung der Kette von Subjektpositionen niederschlägt. Man könnte deren Verhältnis, in dem die Subjektposition der Migranten zugleich innerhalb wie außerhalb der Hauptkette steht, folgendermaßen notieren: [(/temps/=parttimers/=unemployed/=immigrants/...) = (/marxists/=anarchists/=syndicalists/=feminists/...)] = [/migrant's struggles/].

laus vom emanzipatorischen Potential kapitalistischer Dislozierung an. Dieses emanzipatorische Potential muss allerdings politisch, d.h. konfliktorisch aktualisiert werden, indem beispielsweise der Signifikant der Flexibilität den Managern wieder entwendet und rekodiert wird, so die Middlesex-Deklaration. Die Alternative zu neoliberaler/flexibility/ist also nicht einfach/security/, sondern vielmehr/flexicurity/(/in order to reclaim flexibility from managers and executives: we demand flexicurity against flexploitation/, Middlesex: 19-20).

Kurzum, der Bewegungsdiskurs ist von einer doppelten Ambivalenz gekennzeichnet: 1.) Es wird postuliert, dass von Prekarisierung nahezu *alle* Subjektpositionen betroffen sind, zugleich aber treten Zweifel auf, ob die womöglich nach wie vor privilegierte eigene Position wirklich mit der Prekarisierung proletarischer oder arbeitsmigrantischer Positionen zu vergleichen ist. Es besteht also eine nagende Unsicherheit bezüglich des eigentlichen *Trägers* des Namens/Prekariat/. Aus Gründen, die erst mit unserer Diskussion postidentitärer sozialer Bewegungen in den nächsten Kapiteln vollständig transparent werden, hat die Prekarisierungsbewegung keinen *populistischen* Signifikanten hervorgebracht, der etwa mit dem Namen/Thatcher/vergleichbar wäre. Das/Prekariat/– die »Klasse« aller Prekarisierten – übernimmt zwar in Vertretung diese Funktion, nur bleibt es wesentlich ungreifbarer als die »eiserne Lady« und ihre Handtasche. 2.) Das Phänomen der Prekarisierung wird – zumindest in den Aufrufen – klar als Mangelsignifikant artikuliert. Und dennoch, hierin unterscheidet sich der MayDay-Diskurs vom retro-fordistischen Gewerkschaftsdiskurs, werden gelegentlich positive oder zumindest potentiell emanzipatorische Aspekte von Prekarisierung hervorgehoben. Die Forderung nach/flexicurity/, d.h. nach einer Synthese aus Flexibilität und Sicherheit, ist Ausdruck dieser Ambivalenz, die im Phänomen der Prekarisierung selbst verortet wird.

Mit einem Neologismus wie Flexicurity ist schließlich eine Ebene des Diskurses erreicht, die vermuten lässt, dass konzeptuelle und theoretische Arbeit vonnöten ist, um einen solchen Begriff plausibel erscheinen zu lassen. Auch der Versuch der Überwindung der Partikularität von Forderungen und Subjektpositionen könnte – trotz der politischen Artikulation durch leere Signifikanten – in letzter Instanz wenig Überzeugungskraft aufbieten, würde sie nur auf einem bloßen politischen Voluntarismus basieren, der die Äquivalenz von Forderungen und Subjektpositionen gleichsam nur dekretiert. Der Diskurs muss Elemente organischer Theorie aufbieten, um auch intellektuell halbwegs *plausibel* erscheinen zu lassen, dass *prima vista* unterschiedlichste Arbeits- und Lebensverhältnisse von denselben Prekarisierungsvorgängen erfasst werden. Der organischen Theorie gelingt es, über die bislang referierten Unifizierungsmuster hinausgehend, heterogene, unzusammenhängende Phänomene über die Errichtung eines gemeinsamen Intelligibilitätshorizonts zu integrieren (das macht die Theorie »organisch«) *und* dennoch auf einer innertheoretischen Ebene ein bestimmtes Ausmaß an Differenzierung zuzulassen. Es wird daher



nicht überraschen, dass die Bewegung zur Konstruktion ihrer eigenen »organischen Theorie« – also jener theorieförmig artikulierten Diskurselemente, die zur Identitätsbildung und Organisation der Bewegung beitragen – auf jene Ansätze zurückgreift, die einen umfassenden Prekarisierungsbegriff vertreten, mit welchem dem hegemonialen engen Begriff etwas entgegengesetzt werden kann, und die dem Protest selbst Handlungs- und Hoffnungsspielräume verheißen. Der in Bewegungszusammenhängen besonders prominent vertretene Postoperaismus etwa vertritt sowohl einen umfassenden Prekarisierungsbegriff als auch – besonders in der Version Hardts und Negris – einen teils erstaunlichen Optimismus des Willens.<sup>37</sup>

Erinnert man sich des von postoperaistischen Theoretikern entwickelten Merkmalskatalogs der Prekarisierungsgesellschaft, wie er in Kapitel 1 diskutiert wurde, so finden sich dessen Kernthesen im Korpus der MayDay-Aufrufe in organischer Theorieform wieder. Die von den Aufrufen selbstbewusst vorgetragene These von der zentralen Rolle, die das Prekariat (in Ablösung des Proletariats) für den Wertschöpfungsprozess – unter Bedingungen einer *fabbrica diffusa*, wie die Postoperaisten sagen würden – heute spielt, lässt sich überzeugend nur vortragen, wenn man die eigene politische Position von einer Gesellschaftstheorie allgemeineren Anspruchs abgestützt weiß:

Precarious people are now the corner-stone of the wealth production process (Europe 2005)

Nous sommes au centre du processus de production de richesses et malgré cela nous sommes invisibles aux yeux du pouvoir, nous n'avons ni poids ni avenir dans les formes traditionnelles de représentation politique et sociale. (Liège 2006)

We are stuck with all this trouble, and we can't see that we are the locomotive of this world. We cannot perceive that the power of the system stems from our labor, our thoughts and desires. We cannot see that if we unite, things would be better for all. (Thessaloniki 2007)

Wenn, wie die Aufrufe nahelegen, die überragende ökonomische Bedeutung des Prekariats – seine Funktion als/locomotive of this world/– im Feld politischer Repräsentation unsichtbar bleibt, dann tragen organische Theorien dazu bei, diese Bedeutung mit Verweis auf ein anderes Feld, das Feld wissenschaft-

**37** | Als Kontingenztheorien wirken alle in Kapitel 1 diskutierten Theorien potentiell handlungsmotivierend, da nur *kontingente* Verhältnisse veränderungsfähig sind: Wenn die Dinge anders sein könnten, als sie sind, dann können sie auch verändert werden. Darüber hinaus gehen alle Ansätze, wie bereits mehrfach angedeutet, von der dynamischen Funktion, ja vom Primat sozialer Kämpfe aus.


licher Spezialdiskurse, zu belegen. Dieser Verweis muss in den Aufrufen nicht notwendigerweise explizit – d.h. mit Theoretikernamen und Literaturangaben versehen – erfolgen. Die Korrelation mit dem Korpus der »Theorieorgane« der Bewegung, die wir in einer weiteren Diskursanalyse durchführen konnten (vgl. Marchart/Adolphs/Hamm 2010), belegt das Einsickern bestimmter organischer Theoreme in den Korpus der Aufrufe.

Zu den organischen Theoremen *operaistischer* Herkunft,<sup>38</sup> die sich im Korpus der Aufrufe widerspiegeln, zählen:

1. die zentrale Rolle des Prekariats im Wertschöpfungsprozess (sh. oben)
2. die Aufhebung der Trennung zwischen den Sphären der Arbeit und des Lebens:  
/labor precarity is transformed into precarity for life. When the separation between working time and living time blurs, in a context where worktime can be expanded with no limits, precarized labor conditions become precarious conditions of existence./ (Europe 2008)
3. die These von den kognitiven Kapazitäten als wesentlicher Produktivkraft, bzw. des Paradigmas eines »Kognitiven Kapitalismus« (Moulier Boutang):  
/We call ourselves PRECOG because we embody the PRECARIAT working in retail and services and the COGNITARIAT of media and education industries. We are the producers of neoliberal wealth, we are the creators of knowledge, style and culture enclosed and appropriated by monopoly power./ (Milano/Barcelona 2004)
4. das damit verbundene Theorem der Bedeutung immaterieller Arbeit, affektiver Arbeit und sozialer Kommunikation als Produktivkraft:  
/Las capacidades afectivas, las capacidades lingüísticas, las necesidades básicas, los saberes y los gustos, el cuerpo y las sexualidades se han convertido hoy en matriz productiva./ (Terassa 2008)

Gemeinsam mit den artikulatorischen Strategien der Äquivalenzierung von Subjektpositionen zu einem universalen Gesamtsubjekt/Prekariat/und der Erarbeitung einer Forderungsstruktur, die möglichst viele unterschiedliche Interessenlagen der Prekarisierten integrierend berücksichtigt, tragen diese organischen Theoriebezüge bei zur Propagierung eines *umfassenden Begriffs von Prekarisierung*. Der Bewegungsbegriff von Prekarisierung besitzt ein spezialdis-

---

**38 |** Obwohl der Verweis auf operaistische Theoriebildung den Diskurs dominiert, finden sich auch Elemente organischer Theorie, die z.B. ursprünglich auf die Gouvernmentalitätsstudien und Foucaults Begriff des »unternehmerischen Selbst« zurückzuführen sind. So heißt es in Berlin (2008):/Die Verinnerlichung der Vorstellung, dass alle ihres Glückes eigener Schmied seien, ist heute darin gemündet dass wir alle Unternehmer unserer selbst sein müssen, die permanente Selbstvermarktung inklusive. Wir arbeiten jetzt immer und überall, mit Haut und Haaren!/  
<https://doi.org/10.14391/transcriptL6763839421925137> - am 14.02.2026, 12:18:32. <https://www.kitlibra.com/de/egb> - Open Access - 

kursives Pendant in jenem umfassenden sozialwissenschaftlichen Prekarisierungsbegriff, wie wir ihn mit unserer Untersuchung der Theorien in Kapitel 1 herausarbeiten konnten. Zugleich wird explizit gemacht, gegen welchen *eng gefassten* Prekarisierungsbegriff innerhalb des Raums öffentlicher Definitionskämpfe sich der Bewegungsdiskurs richtet. In Bezug auf die deutsche Unterschichtendebatte des Jahres 2007 wird dieser diskursive »Gegner« explizit angesprochen.

Spätestens seit der Studie »Gesellschaft im Reformprozess«, die von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Auftrag gegeben wurde, werden prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse auch in einer breiteren Öffentlichkeit diskutiert. »Generation Praktikum« und »abgehängtes Prekariat« sind in aller Munde. Selbst das Hamburger Abendblatt berichtet über Dumpinglöhne in Luxushotels. Zugleich bringt die aufgeregte Debatte um die »neue Unterschicht« andere Formen des Schweigens hervor. Anstatt neue Perspektiven zu entwickeln und das Gemeinsame von Praktikanten und Erwerblosen, von freelancerinnen und Putzfrauen zur Sprache zu bringen, werden bestehende Fragmentierungen wiederholt. Zugleich verschwinden hinter dem Bild der passiven und fürsorgebedürftigen Unterschicht alltägliche Widerstände und Konflikte. (Hamburg 2007c)

In dieser Passage des Aufrufs finden sich wesentliche Abgrenzungen des gegenhegemonialen Diskurses – d.h. wesentliche Elemente seiner Kontraritätsstruktur – verdichtet wieder: Die massenmediale Engführung auf ein »abgehängtes Prekariat« bzw. eine »neue Unterschicht« wird aus zweierlei Gründen kritisiert, die mit der sozialen und der politischen Ebene des Protestdiskurses korrespondieren: Erstens macht der hegemoniale eng gefasste Prekarisierungsbegriff vergessen, dass unterschiedlichste soziale Gruppen von Prekarisierung betroffen sind und stellt damit soziale Subjektpositionen als differentiell getrennt dar, die aus Sicht des Protestdiskurses Teil einer Äquivalenzkette sind; zweitens wirkt, wie der Aufruf nahelegt, eine solche Fragmentierung, gepaart mit der paternalistischen Entsubjektivierung des Prekariats zu einem Fürsorgefall, politisch entmächtigend und verhindert dessen konfliktorische Selbstanrufung zu einem *politischen* Subjekt. Der diskursive Einsatz der Prekarisierungsbewegung besteht also, so lässt sich unsere Analyse zusammenfassen, in der politischen Erfindung eines neuen universellen Subjekts, dessen Entstehen von sozialwissenschaftlichen Theorien bereits diagnostiziert wurde und nun im Feld politischer Repräsentation nachgeholt wird. Dies kann nur gelingen in antagonistischer Abgrenzung zu einem die öffentliche Debatte bestimmenden hegemonialen Diskurs, der den Kreis der von Prekarisierung Betroffenen auf einen kleinen Kreis der Bevölkerung eingrenzt, der als »abgehängt«, »überflüssig«, »ausgeschlossen« und fürsorgebedürftig definiert werden kann. Demgegenüber postuliert der gegen-hegemoniale Diskurs der Prekarisierungsbewegung ein

Subjekt von sozialer, ökonomischer und politischer Zentralität. Oder wie es der Berliner Aufruf von 2007 in unüberbietbarer Deutlichkeit formulierte:

Ohne die Prekären läuft hier gar nichts! Abgekoppelt und überflüssig – soll das ein Witz sein? Wie kann ein Mensch überflüssig sein? In diesem Leben werden wir keine Stars mehr. Ist auch nicht nötig, denn wir sind Helden – Heldinnen und Helden des prekären Alltags. (Berlin 2007)